

GORILLA



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

N° 01 / 2018

MAGAZIN DER ZOOLOGISCHEN GESELLSCHAFT FRANKFURT VON 1858 E. V.

NATUR- BEOBACHTER

Monitoring von Flora und Fauna,
Umweltparametern und Bedrohungen
ist die Grundlage der Naturschutzarbeit.

YAGUAS: Ein neuer Nationalpark in Peru

THÜRINGEN: Mehr Waldwildnis

NATURSCHUTZNACHWUCHS: Die Frankfurt Spring School

03 EDITORIAL

04 ZGF WELTWEIT

Neues aus unseren Projekten, von unseren Partnern und rund um die ZGF-Projektgebiete

08 ZGF PROJEKTE

08 Mehr Waldwildnis in Thüringen

10 Die Wildnis im Koalitionsvertrag

**12 Halb so groß wie Sachsen:
Der Yaguas-Nationalpark**

14 Frankfurt Spring School

16 SCHWERPUNKT: MONITORING

16 Alle meine Tiere
Monitoring im Naturschutz

21 Smarte Ranger
Interview mit Elsabe van der Westhuisen

22 Jäger und Gejagte
Monitoring in indigenen Gemeinden

26 Nashornüberwachung 24/7
ZGF-Nashornschutz in Tansania

30 Operation Nashorn
Nashornbesonderung in Sambia

34 Das Saiga-Rätsel ist gelöst
Mit guter Datenanalyse zum Ziel

38 AUS DEM ZOO FRANKFURT

38 Aktuelles
39 Veränderungen im Tierbestand



IMPRESSUM

Herausgeber

Zoologische Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V.
Bernhard-Grzimek-Allee 1, 60316 Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 0 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: info@zgf.de Web: www.zgf.de

Redaktion

Dipl.-Biol. Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen
Zoologische Gesellschaft Frankfurt
Tel.: (069) 94 34 46 11 Fax: (069) 43 93 48
E-Mail: andres-bruemmer@zgf.de

Mit Beiträgen von

Dr. Christof Schenck, Dagmar Andres-Brümmer, Katharina Hensen,
Sonja Steiger, Eleni Vendras, Manuel Schweiger, Christine Kurrle,
Daniel Rosengren, Stefan Stadler sowie namentlich
gekennzeichneten Autorinnen und Autoren.

Fotos: alle Bilder ZGF, sofern nicht anders angegeben

Foto Umschlag: Daniel Rosengren

Gestaltung: atelier himmelbraun, Frankfurt am Main

Lektorat: Maria Ullmann

Erscheinungsweise: drei Mal jährlich

Auflage: 7.000 Exemplare

Druck: Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt, gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

ISSN: 2199-0905

ZGF GORILLA ist das Magazin der Zoologischen
Gesellschaft Frankfurt von 1858 e. V. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag enthalten.

© ZGF 2018, Nachdruck nur mit Genehmigung gestattet.

DANKE

Wir danken unseren Freunden, Spendern und Sponsoren, ohne die wir unsere Naturschutzarbeit nicht in dem Maße umsetzen könnten, wie wir es heute tun.



ZGF ONLINE

Internet → fzs.org
Facebook → [fzs.org/fb](https://www.facebook.com/fzs.org/fb)
Twitter → [fzs.org/twitter](https://www.twitter.com/fzs.org/twitter)
Youtube → [fzs.org/youtube](https://www.youtube.com/fzs.org/youtube)
Instagram → [fzs.org/instagram](https://www.instagram.com/fzs.org/instagram)



Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der
Zoologischen Gesellschaft Frankfurt

160

JAHRE ZGF

1858 – 2018

Mit einem Komitee und einer Denkschrift fing alles an. Eine Koalition der Willigen wollte zur Mitte des 19. Jahrhunderts den Bürgern der Stadt Frankfurt einen Zoo beschreiben. Bildung und Erholung für alle gesellschaftlichen Schichten war das Leitmotiv. Die Mitglieder der achtköpfigen Gründungskommission waren – für Frankfurt charakteristisch – Kaufmänner, Bankiers, ein Arzt und ein Rechtsanwalt. Am 7. März 1858, also vor 160 Jahren, fand die erste Generalversammlung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF) statt. Über eine Aktienausgabe hatten sie das Startkapital eingesammelt. In den Leers'schen Gärten in Bockenheim fand der mehrjährige Probetrieb statt, bevor dann 1874 die Umsiedlung an den heutigen Standort im Osten der Stadt erfolgte. In nur zwei Jahren Bauzeit errichtete dort die ZGF auch das repräsentative Gesellschaftshaus, am Ende einer, von der Innenstadt ausgehenden, Prachtstraße.

Zu gerne würden wir den Gründungsvätern von damals die heutige Zoologische Gesellschaft Frankfurt zeigen. Nicht in ihren kühnsten Träumen hätten sie sich wohl ausmalen können, was aus ihrer Initiative einmal werden würde: Eine international tätige Naturschutzorganisation, die derzeit in 18 Ländern aktiv ist und sich dort auf weltweit herausragende Schutzgebiete konzentriert. Eine Organisation, die 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihrer Zentrale und 330 weltweit beschäftigt und die allein in diesem Jahr 25 Millionen Euro in den Schutz von natürlichen Lebensräumen investiert. Ein Verein, der vor 17 Jahren eine der kapitalkräftigsten privaten Naturschutzstiftungen in Europa gegründet hat, der nationale Einheiten von Sambia bis Peru unterhält, wie auch eine Schwesterorganisation in den USA. Eine Organisation, deren Strategie klar umrissen ist und die sich auf den Schutz biodiversitätsreicher, großer Wildnisgebiete konzentriert, dort vor Ort tätig ist und das über ganz lange Zeiträume. Vom Zoo zum Na-

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Mitglieder und Freunde,

turschutz – damit kann sich Frankfurt in die Champions League des Naturschutzes miteinreihen.

Und wer ganz oben mit dabei sein will, der tut auch gut daran, die eigene Wirkung zu hinterfragen und Erfolgsfaktoren wirklich zu messen. Steigen Tierbestände wieder an, gibt es tatsächlich weniger Wilderei, ist der Tropenwald intakt? Die Fragen liegen auf der Hand, die Antworten weniger. Es bedarf eines ausgeklügelten Monitoring-Systems, zugeschnitten auf jedes einzelne Gebiet, um überhaupt plausible Aussagen treffen zu können. Und dabei müssen natürlich auch Kosten-Nutzen-Abwägungen miteinfließen. Vor allem aber braucht es auch lange Zeitreihen, um biologische Systeme zu verstehen und herauszudestillieren, was natürliche Schwankungen sind und was durch den Menschen verursacht wird.

Und so applaudieren wir heute nicht nur den Gründungsvätern der ZGF, die vor 160 Jahren den Grundstein für den Zoo und die Zoologische Gesellschaft gelegt haben, sondern auch Bernhard und Michael Grzimek, die vor 60 Jahren zusammen mit den tansanischen Behörden erstmalig die Tierbestände der heute weltberühmten Serengeti erfassten. Unsere Anerkennung geht auch an alle, die die Überwachung von Tierpopulationen und Lebensräumen fortgeführt und erweitert haben. Wie, wo und warum wir das bis heute tun, darüber berichten wir in diesem Heft.

Ohne die Hilfe von unseren Spendern, Mitgliedern, Paten und Erblässern wäre ein derartiger Langzeiteinsatz nicht möglich. Drei- bis fünfjährige Projektfinanzierungen lassen so etwas nicht zu. Gebietsschutz und Monitoring sind aber Daueraufgaben. Und dafür brauchen wir auch weiterhin Ihre Unterstützung!

Herzlichst, Ihr

Christof Schenck

KASACHSTAN

Wildesel fliegen in die Steppe

Seit Oktober letzten Jahres gibt es sie wieder. Zum ersten Mal seit mehr als einem Jahrhundert laufen wieder Asiatische Wildesel, genannt Kulane, durch die zentralkasachische Steppe. Einst kamen Kulane (*Equus hemionus kulan*) im gesamten Mittleren Osten und Zentralasien vor, vom Mittelmeerraum bis in die östliche Mongolei. In den letzten 200 Jahren schrumpfte ihr Verbreitungsgebiet dramatisch. Es umfasst heute weniger als drei Prozent seiner ursprünglichen Größe.



Der Mi-26 ist der weltgrößte Helikopter. Mit diesem flogen das Team und die Esel 1.200 Kilometer weit.

Mit dem weltgrößten Helikopter, dem Mi-26, wurden Ende Oktober 2017 neun Tiere vom Nationalpark Altyn Emel im Südwesten Kasachstans ins 1.200 Kilometer entfernte Altyn-Dala-Schutzgebiet in Zentralkasachstan geflogen. Die Kulan-Population in Altyn Emel ist stabil und der Nationalpark konnte mehrere Tiere für eine Gründerpopulation in Zentralkasachstan abgeben. Hier verbringen die Wildesel nun den Winter in einem Eingewöhnungsgehege. Voraussichtlich im April werden sie in die Weiten der Steppe entlassen.



Wissenschaftler und Tierärzte begleiteten die Aktion und sorgten für das Wohl der Tiere.

Die Wiederansiedlung wurde jahrelang geplant und vorbereitet und in den nächsten Jahren sollen etwa dreißig weitere Tiere nach Altyn Dala umgesiedelt werden. Steffen Zuther, ZGF-Projektleiter in Kasachstan, hat die Aktion geleitet und ist mit dem Verlauf des ersten Kulan-Transports zufrieden: „Unser Ansatz, die Tiere in einen Pferch zu treiben, um sie zu fangen, hat gut funktioniert. Auch der Transport mit dem gigantischen Helikopter stellte kein Problem dar. Die Tiere wurden medikamentös ruhiggestellt und reisten einzeln in speziell für sie angefertigten Boxen.“ Ziel des Kulan-Wiederansiedlungsprojektes ist es, dem Steppeökosystem mit dem Kulan eine große Pflanzenfresserart zurückzugeben.



Neun Asiatische Wildesel wurden nach Altyn Dala umgesiedelt.

Das ehrgeizige Wiederansiedlungsprojekt wird vom Norwegischen Institut für Naturforschung (NINA) koordiniert und von der kasachischen Naturschutzorganisation ACBK im Rahmen der Altyn Dala Conservation Initiative umgesetzt. Weitere Projektpartner, die die Kulan-Wiederansiedlung finanziell und logistisch unterstützen, sind das Komitee für Forst und Wildtiere des kasachischen Landwirtschaftsministeriums, die Royal Society for the Protection of Birds (RSPB), die Zoologische Gesellschaft Frankfurt (ZGF) und der Tiergarten Nürnberg. Die Hauptgeldgeber für dieses Projekt sind die Fondation Segré und der Tiergarten Nürnberg. ●

PERU

Manu und der Papst



Dr. Antje Müllner, eine der Autorinnen, beim Signieren des neuen Buches über den Manu-Nationalpark.

Der 18. Januar 2018 war gleich in zweierlei Hinsicht ein aufregender Tag für die ZGF – in Peru und in Frankfurt. Gut 130 Gäste kamen an diesem Donnerstagabend ins Instituto Cervantes in Frankfurt zur Vorstellung unseres neuen Buches über den Manu-Nationalpark. 18 Autoren – Zoologen, Botaniker, Ethnologen, Naturschützer und Mitarbeiter der Naturschutzbehörde SERNANP – sowie einige namhafte Naturfotografen setzen mit dem Buch „Manu – A Legacy Landscape“ einer der artenreichsten Regionen der Erde, im Südosten Perus, ein Denkmal. In der bildstarken Präsentation von ZGF-Geschäftsführer und Perukenner Dr. Christof Schenck sowie der anschließenden Podiumsdiskussion mit Verlegerin Anel Pancorvo Salicetti und Mitautorin Dr. Antje Müllner wurde schnell klar, warum dieses einzigartige Regenwaldgebiet jede Zeile in dem neuen Buch mehr als verdient hat.

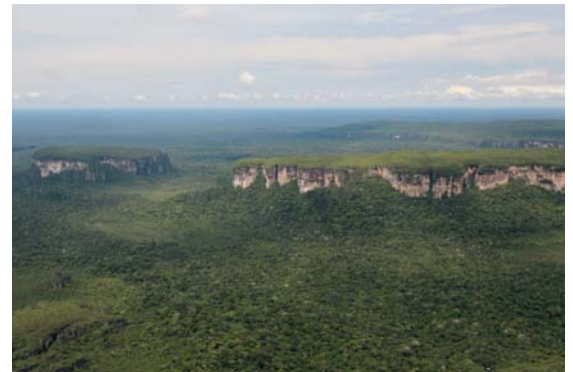
Auf der anderen Seite des Globus war an eben jenem 18. Januar 2018 Papst Franziskus zu Gast in Peru. In Lima wurde er von Staatspräsident Pedro Pablo Kuczynski empfangen, der dem Pontifex als Geschenk ein druckfrisches spanischsprachiges Exemplar ebendieses Buches überreichte. Was kann dem Manu Besseres passieren! ●

KOLUMBIEN

Ein Park so groß wie Dänemark

Der Nationalpark Serrania de Chiribiquete im Süden Kolumbiens wächst immer weiter. Erst 2013 war er von 1,2 Millionen auf 2,8 Millionen Hektar vergrößert worden. Nur fünf Jahre später, im Februar 2018, kündigte Kolumbiens Präsident Juan Manuel Santos an, den größten Nationalpark seines Landes um weitere 1,5 Millionen Hektar zu erweitern. Mit sagenhaften 4,3 Millionen Hektar ist Chiribiquete dann bald so groß wie Dänemark und der größte Nationalpark im Amazonasgebiet. Chiribiquete ist eine der artenreichsten Gegenden der Erde: Schätzungen zufolge leben etwa 300 Vogelarten, 313 Schmetterlingsarten und mehr als 260 Ameisenarten in Chiribiquete. Die Gegend ist extrem schwer zugänglich, weite Teile sind noch völlig unerforscht. Präsident Santos kündigte außerdem an, die Finanzmittel für den Naturschutz deutlich zu erhöhen.

2016 hat die ZGF mit der kolumbianische Nationalparkbehörde PNN (Parques Nacionales Naturales) einen Kooperationsvertrag zum Schutz des Chiribiquete-Nationalparks unterzeichnet. Seitdem arbeiten wir gemeinsam daran, das Parkmanagement zu verbessern und effektiver gegen die fortschreitende Abholzung und illegalen Goldabbau vorzugehen. ●



Chiribiquete im Süden Kolumbiens ist eins der Schutzgebiete, das von der ZGF im Rahmen ihres Kolumbien-Projektes unterstützt wird.



JETZT BESTELLEN
69,00 €

Zu beziehen
über die ZGF
unter www.zgf.de
oder telefonisch
069 94 34 46-0

Zoologische Gesellschaft Frankfurt (Hrsg.)
MANU – A LEGACY LANDSCAPE (Englisch)
oder
MANU – PATRIMONIO NATURAL DE LA HUMANIDAD (Spanisch)
Apus Graph, Lima, 2017
296 Seiten, Hardcover

WEISSRUSSLAND

Mehr Wasser im Wald

Ein Jahr nachdem die letzten Bagger den weißrussischen Belovezhskaya-Pushcha-Nationalpark verlassen haben, sind schon erste Erfolge zu sehen: Das Niedermoor Dziki Nikar ist großflächig überflutet und kommt wieder seiner Funktion als natürlicher Wasserspeicher nach.

Im November 2016 hatte die Wiedervernässung von 1.100 Hektar Niedermoorflächen in Belovezhskaya Pushcha begonnen, dem weißrussischen Teil des an der Grenze zu Polen gelegenen Bialowieza-Waldkomplexes. In den nächsten Monaten verschlossen die Bagger 75 Kilometer Entwässerungsgräben mit 112 Dämmen, damit sich das Wasser aufstauen kann. Bereits jetzt kann man sehen, wie sich der Wasserspiegel knapp über der Erdoberfläche einpendelt und schon nach wenigen Jahren könnten auf dieser Fläche wieder seltene Vogelarten wie die Doppelschnepfe vorkommen. Der Wachtelkönig brütet bereits wieder auf den Flächen. An den Waldrändern wird der ebenfalls seltene Schelladler Nahrung und Brutmöglichkeiten finden können, denn er bevorzugt feuchte und nasse Übergänge zum Wald, wie sie durch die Renaturierung wieder entstehen.

In den letzten 200 Jahren wurde rund die Hälfte aller Moore im Bialowieza-Urwald entwässert. Mehrere Flüsse wurden begradigt, um den Boden landwirtschaftlich nutzen zu können. Auch Dziki Nikar wurde in den 1950er-Jahren über ein Netzwerk von Kanä-



© Illia Bystriou

2016 waren noch überall Entwässerungsgräben zu sehen. Diese sind mittlerweile zugeschüttet.

len und Gräben entwässert. Diese Entwässerung hatte erhebliche Folgen, denn der Grundwasserspiegel sank und die dadurch verursachte Wasserknappheit wirkte sich negativ auf die angrenzenden Wälder aus. Vor allem einzelne Fichtenbestände wurden von der Trockenheit geschwächt und besonders anfällig für Holzfresser, wie beispielsweise den Borkenkäfer. In einem natürlichen Wald ist dies Teil der Waldentwicklung und befallene Bäume entfalten eine Vielfalt des Lebens. Sie stellen Wochenstuben für Fledermäuse bereit. Käfer, Insekten und Pilze besiedeln die Bäume.

Auf der anderen Seite der Grenze, in Polen, benutzt die Regierung den Borkenkäfer als Rechtfertigung für einen großflächigen Holzeinschlag in der geschützten Pufferzone um den Bialowieza-Nationalpark und zerstört damit Teile des UNESCO Welterbegebiets. Doch in Belovezhskaya Pushcha setzen die weißrussischen Kollegen ein Zeichen: Sie gehen die Ursachen der Trockenheit an und setzen darauf, schädliche Eingriffe des Menschen in diesem einzigartigen Naturwald rückgängig zu machen. Die Wiedervernässung des Niedermoores Dziki Nikar ist ein erster Erfolg, um den natürlichen Wasserhaushalt des Bialowieza-Waldkomplexes wiederherzustellen. Sie wurde gemeinsam von der Nationalparkverwaltung Belovezhskaya Pushcha, der weißrussischen Naturschutzorganisation APB BirdLife Belarus und der ZGF umgesetzt. Sie wird finanziert durch die Manfred-Hermesen-Stiftung, die Stiftung Freunde des Tieres und die ZGF. ●

SUMATRA

Fische bestimmen im Regenwald

Anfang 2018 haben unsere Kollegen in Sumatra das erste bebilderte Bestimmungsbuch für die Süßwasserfische von Zentralsumatra herausgegeben. Dafür unternahm Tedjo Sukmono von der Universität Jambi mit unseren ZGF-Kollegen zwei mehrwöchige Expeditionen ins Bukit-Tigapuluh-Ökosystem und in die angrenzenden Gebiete. Der Identifizierung einer Art wurden 23 Kriterien zugrundegelegt. Länge und Gewicht, die Anzahl der Gräten in den Flossen und viele weitere Merkmale mussten untersucht werden. Kein leichtes Unterfangen, insbesondere bei sehr kleinen Fischen oder nachts in völliger Dunkelheit und bei strö-

mendem Regen. In aufwendiger Fleißarbeit konnte das Team 78 einheimische Fischarten bestimmen, acht von ihnen wurden zum ersten Mal in der Provinz Jambi nachgewiesen. Sie werden detailliert im Buch beschrieben, zudem gibt es Karten, Zeichnungen und Grafiken. Das Bestimmungsbuch „Ikan Air Tawar di Ekosistem Bukit Tigapuluh“ ist auf Indonesisch (Bahasa) erschienen und steht auf unserer Webseite zum kostenlosen Download bereit. ●



TANSANIA

Honig erster Güte

Honigproduktion ist in vielen unserer afrikanischen Projekte ein Weg für Gemeinden oder Familien angrenzend an Schutzgebiete, sich ein zuverlässiges Einkommen aufzubauen. Mit Hilfe sogenannter COCOBAs – Community Conservation Banks – können die Imker Kleinkredite aufnehmen und sich ein kleines „Business“ aufbauen, das absolut naturverträglich ist. Fleißige Bienen aus 210 Bienenstöcken sind nun in der „Ikona Wildlife Management Area“ unterwegs, die unmittelbar an die Serengeti angrenzt. Im Rahmen eines von der EU geförderten Projektes, das darauf abzielt, ökologisch nachhaltige Wirtschaftsformen aufzubauen, hatten Imker in 17 COCBAs Kleinkredite bekommen. Doch mit den Bienen allein ist es nicht getan. Seit Kurzem gibt es in Ikona auch eine Honigverarbeitungsanlage.



Honigproduktion außerhalb des Serengeti-Nationalparks.

Am 2. März 2018 wurde diese von Roeland van de Geer, dem EU-Botschafter in Tansania, und ZGF-Tansania-Direktor Gerald Bigurube an die Verwaltung des Serengeti-Distrikts und die Wildlife Management Area in Ikona übergeben. Neben der Honigverarbeitungsanlage ging an dem Tag auch der neu erbaute Rangerposten an die WMA Ikona über. Beide Einrichtungen entstanden im Rahmen eines EU-finanzierten Projekts zum Schutz von Umwelt und Wildtieren im Westen der Serengeti, das vor Ort von der ZGF umgesetzt wird.

Gegen eine kleine Gebühr können die Imker im Serengeti-Ökosystem von nun an ihren Roh-Honig in der neuen Anlage verarbeiten. Es gibt mehrere Imkergruppen im Ökosystem und die ZGF hilft ihnen dabei, die Qualität ihres Honigs kontinuierlich zu verbessern. Die neue Honigverarbeitungsanlage ist ein wichtiger Schritt in diese Richtung. Sie gewährleistet eine professionelle Filtrierung, Verpackung und Lagerung des Honigs und damit einen hohen Qualitätsstandard. Honig dieser Güte ist für die Gemeinden des Serengeti-Distrikts eine gute Einkommensquelle, da sie ihr Naturprodukt an Touristencamps und Hotels verkaufen können. ●

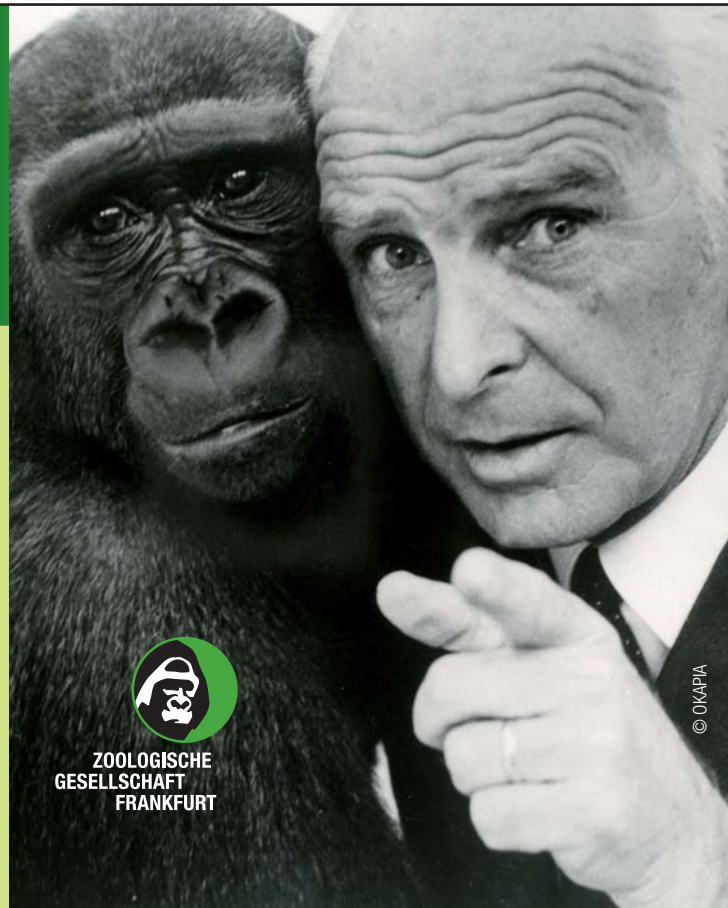
HABEN SIE SCHON EINMAL DARAN GEDACHT, MIT IHREM ERBE GUTES ZU TUN?



Unsere Broschüre „Bewahren, was Ihnen am Herzen liegt“ bietet aktuelle Informationen rund um die Themen Testament, Erbschaftsteuer, Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht.

Informieren Sie sich unverbindlich.

Sie können die kostenfreie Broschüre telefonisch oder schriftlich bestellen: Sonja Steiger
Tel.: 069 94 34 46 17
steiger@zgf.de



MEHR WALDWILDNIS IN THÜRINGEN

Von Manuel Schweiger

Auf 1.000 Hektar herrscht Waldwildnis, 500 Hektar werden zum naturnahen Erholungswald, 1.500 Hektar bleiben Forst – auf diese Aufteilung haben sich die thüringische Umweltministerin Anja Siegesmund und die thüringische Landwirtschaftsministerin Birgit Keller nach jahrelanger Debatte um den Possenwald geeinigt. Der Possen ist ein Berg im thüringischen Kyffhäuserkreis, 60 Kilometer nördlich von Erfurt. Seine Wälder sind nun ein bedeutender Baustein im Biotopverbund mit dem Nationalpark Hainich und dem Wildnisgebiet Hohe Schrecke und somit ein wichtiger Trittstein für Arten, die auf naturbelassene, große Waldgebiete angewiesen sind. Dank der Einigung in der thüringischen rot-rot-grünen Koalition gibt es obendrein weitere 220 Hektar Wildnisflächen für unser Projekt in der Hohen Schrecke.

EINE BÜRGERINITIATIVE SORGT FÜR AUFMERKSAMKEIT

Die ZGF hat in den vergangenen Jahren die Debatte in Thüringen aktiv begleitet, sich intensiv für eine Waldwildnis am Possen eingesetzt und die Bürgerinitiative „ProKyffhäuserwald“ beraten. Die engagierten Bürger setzen sich bereits seit Jahren für ein Schutzgebiet am Possen ein und hatten mehrere Tausend Unterschriften für den Schutz des Possenwaldes gesammelt. Unterstützt von der ZGF und ihren Partnern BUND, NABU und WWF startete die Bürgerinitiative im Januar 2017 gar eine Landtagspetition. Die Petition zeigte, wie sehr das Thema Waldwildnis in Thüringen die Menschen bewegt: Noch nie fanden sich mehr Unterstützerinnen und Unterstützer für eine Petition auf der Landtagsplattform.

Auch in den Medien wurden der Possen und seine wertvollen Wälder zunehmend wahrgenommen: Zahlreiche Artikel erschienen in den thüringischen Zeitungen. Der Mitteldeutsche Rundfunk strahlte eine ganze TV-Talkshow zum Thema aus. Auf Einladung der ZGF kam der berühmte Naturfilmer und gebürtige



Thüringer Andreas Kieling in den Possenwald, um für ein Schutzgebiet zu werben: Begleitet von ca. 50 Naturschützern und Förstern wurde der Possenwald in Augenschein genommen und lebhaft debattiert. Denn insbesondere aus den Kreisen der Forstwirtschaft regte sich massiver Widerstand gegen das Vorhaben und sie machten ihren politischen Einfluss geltend.

INTERNATIONALE VERANTWORTUNG FÜR BUCHENWÄLDER

Die Waldstandorte am Possen sind besonders wertvoll für die Forstwirtschaft, da auf dem tiefgründigen und nährstoffreichen Boden die Bäume des dort vorherrschenden Waldmeister-Buchenwalds besonders schnell und gerade wachsen.

Deutschland ist der natürliche Verbreitungsschwerpunkt dieser Art von Wäldern. Ohne menschlichen Einfluss wären mehr als 85 Prozent der Fläche Deutschlands mit Waldmeister-Buchenwäldern bedeckt. Heute ist nur ein kleiner Bruchteil (3,8 Prozent) der ursprünglichen Fläche übrig – alles andere ist verbaut, landwirtschaftliche Fläche oder umgewandelt z. B. in Fichtenforst.

Nur 0,15 Prozent der noch verbliebenen Waldmeister-Buchenwälder sind überhaupt in irgendeiner Art geschützt, wie eine aktuelle Studie der Naturwald Akademie belegt. Angesichts der internationalen Verpflichtung für unsere Buchenwälder und des Artensterbens ist dieser Schutz im Promillebereich verantwortungslos.

Aus diesem Grund weisen die von der ZGF unterstützten Naturschützer im Possengebiet unermüdlich auf unsere internationale Verantwortung für diese Wälder hin. Der beste Schutz wäre es, wenn dort auf forstwirtschaftliche Nutzung verzich-



Waldwildnis in Deutschland braucht Verbündete.

tet würde. Doch das passiert viel zu selten und meist auf viel zu kleiner Fläche.

EIN POLITISCHER RINGKAMPF UM EIN STÜCK WALD

So entstand in der thüringischen Koalition eine Patt-situation zwischen der grünen Umweltministerin und der linken Landwirtschaftsministerin, zu deren Einflussbereich der Forst gehörte. Die Frage, ob und wie der Possen und weitere Teile des thüringischen Staatswalds aus der forstwirtschaftlichen Nutzung genommen werden sollte, belastete die Koalition in Thüringen schwer.

Viele Politiker, die zu Beginn das Vorhaben öffentlich unterstützt hatten, gingen im Zuge der Dissonanzen auf Distanz, wohl aus Angst in der aufgeheizten Stimmung politische Verluste zu erleiden und wegen des politischen Drucks aus Erfurt. Umso höher ist es Umweltministerin Anja Siegesmund und der GRÜNEN-Fraktion im Landtag anzurechnen, dass sie trotz dieser Spannungen innerhalb der Koalition an die Waldwildnis am Possen glaubten und unermüdlich kämpften – offensichtlich ein Herzenthema. Am Ende stand ein Kompromiss, mit dem alle gut leben können.

WALDWILDNIS AM POSSEN – EIN GEWINN FÜR DIE REGION

Wirtschaftliche Leistungsträger der Region haben die Chance auf wertvolle Impulse früh erkannt, allen voran die Betreiber des Freizeitparks Zum Possen. Der Freizeitpark, nach der Wartburg die meistbesuchte Attraktion in Thüringen, unterstützte ein Schutzgebiet am Possen von Beginn an. Die Betreiber versprechen sich zusätzliche Besucher und Schulklassen, die den wilden Wald erleben wollen, der direkt an den Freizeitpark angrenzt.

Wichtig war und ist auch der ZGF, dass die Menschen in der Region von der Waldwildnis am Possen profitieren und diese erlebbar ist. Am Possen wird die ZGF deshalb mit ihren Partnern auf dem Gelände des Freizeitparks eine Anlaufstelle für Wildnisinteressierte einrichten. Der Possen wird außerdem Teil eines vom WWF geplanten Urwaldpfades, der durch ganz Thüringen führt und die wilden Wälder durch ein Wegenetz miteinander verbindet. Ein Ausflug in Thüringens wilde Wälder lohnt sich also allemal.

AUCH DIE HOHE SCHRECKE PROFITIERT

Auch die Hohe Schrecke wird natürlich an den Urwaldpfad angebunden. Und sie profitiert ebenfalls vom Verhandlungsergebnis der Ministerinnen, da dort weitere 220 Hektar für die Waldwildnis zur Verfügung gestellt werden sollen. In der Hohen Schrecke engagiert sich die ZGF seit 2013 und unterstützt die Naturstiftung David, die dort das Naturschutzgroßprojekt leitet, den Eigenanteil an der Bundesförderung leisten zu können. Darüber hinaus wurden immer wieder Flächenkäufe kofinanziert, um die Wildnisbereiche im Projektgebiet der Hohen Schrecke zu vergrößern.

DIE WILDNIS IM KOALITIONSVERTRAG

Es war ein langes, zähes Ringen, bis sich CDU, CSU und SPD auf einen Koalitionsvertrag einigen konnten. Zumindest aber für die Wildnis hat es sich gelohnt. Die neue Regierung hat sich nämlich fest vorgenommen, einen sogenannten Wildnisfonds zu etablieren, der den Bundesländern dabei hilft, mehr Raum für Wildnis zu schaffen.



Manuel Schweiger (auf beiden Bildern rechts) ist für die ZGF unterwegs – im Wald genauso wie auf politischer Ebene. Er bringt Akteure zusammen und macht Lobbyarbeit in Sachen Wildnis.

Bisher gibt es nur auf etwa 0,6 Prozent der deutschen Landesfläche Wildnisgebiete im Sinne der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt, die zwei Prozent Wildnis zum Ziel hat.

Die ZGF hatte gemeinsam mit den Partnern der Initiative „Wildnis in Deutschland“ einen Wildnisfonds von den Koalitionsparteien gefordert. Der Fonds soll Anreize schaffen, neue Wildnisgebiete auszuweisen, indem er Bundesmittel zur Verfügung stellt, mit denen zum Beispiel Flächen gekauft werden können. Oft stehen Flächen zum Verkauf, die enorm wichtig wären, um bestehende Wildnisgebiete zu erweitern oder zu vernetzen. So kurzfristig kann der Naturschutz dann aber in der Regel nicht genügend Geld auftreiben, um in einem Bieterverfahren mithalten zu können. „Genau dafür muss der Wildnisfonds als schlagkräftiges Finanzierungsinstrument etabliert werden, mit dem schnell und effektiv bei solchen einmaligen Chancen im Sinne des Wildnisschutzes gehandelt werden kann“, erläutert ZGF-Wildnisreferent Manuel Schweiger.

Erfreulich ist, dass das Wildnisziel nun ausdrücklich im Koalitionsvertrag genannt wird und durch die Ausstattung mit einem Fonds auch die dringend erforderliche finanzielle Unterfütterung erhält. Offen bleibt bislang allerdings noch, wie hoch die

Ausstattung des Wildnisfonds sein wird. Unterstützung für ein solches Finanzierungsinstrument gibt es auch von den Umweltministern der Bundesländer, die sich geschlossen für die Einrichtung eines nationalen Wildnisfonds ausgesprochen haben.

Bisher hat der Bund vor allem mit dem Nationalen Naturerbe einen wichtigen Beitrag zum Zwei-Prozent-Ziel geleistet. Und auch dieses Erfolgsprogramm soll laut Koalitionsvertrag fortgesetzt werden: Der Bund wird insgesamt 30.000 Hektar dem Naturschutz zur Verfügung stellen – auch hier soll zumindest zum Teil Wildnis entstehen. Die 16 Nationalparks sowie Wildnisgebiete von Naturschutzorganisationen tragen ebenfalls zu diesem Ziel bei. Das ist aber lange nicht genug. „Deutschland gehört zu den reichsten Ländern der Erde, hat in Sachen Wildnis aber enormen Aufholbedarf. Der Wildnisfonds kann helfen, dieses Ungleichgewicht zurechtzurücken“, sagt Manuel Schweiger.

25 WALDSCHUTZGEBIETE FÜR HESSEN

Das Land Hessen will auf fünf Prozent seiner Waldflächen eine natürliche Waldentwicklung zulassen. So sieht es die Hessische Biodiversitätsstrategie vor. Drei Prozent sind es schon. Das Land hatte 2016 sogenannte Kernflächen im Staatsforst festgelegt. Auf diesen insgesamt 25.541 Hektar darf der Wald sich künftig wieder natürlich entwickeln. Mit dabei ist ein 1.000 Hektar großes Gebiet im Wispertaunus (Hinterlandswald), für das sich die Zoologische Gesellschaft Frankfurt erfolgreich eingesetzt hatte.

Zwei Prozent Waldwildnis fehlen allerdings noch. Gemeinsam macht sich die ZGF mit den Naturschutzorganisationen NABU Hessen, BUND Hessen, HGON, Greenpeace und WWF Deutschland für mehr Naturwälder in Hessen stark. In einer neuen Broschüre liefern wir konkrete Vorschläge für 25 weitere große Waldschutzgebiete. Die Broschüre gibt es online oder sie kann bei der ZGF bezogen werden. ●



→ Download unter www.wildnisindeutschland.de
oder als Heft bestellen bei Isabell Ziesche:
ziesche@zgf.de



HALB SO GROSS WIE SACHSEN

Mit Yaguas hat Peru im Januar einen riesigen neuen Regenwald-Nationalpark geschaffen.

Von Dagmar Andres-Brümmer

In Lima waren sie schon. Für Liz Chicaje und Benjamin Rodríguez war die Reise aus ihrem Dorf im Regenwald in die mehr als 1.000 Kilometer entfernte Hauptstadt Perus bereits eine Weltreise. Eine Reise nach Deutschland, genauer gesagt nach Bonn, ist für die beiden, die noch nie in Europa waren, das Abenteuer ihres Lebens.

Liz und Benjamin sind motiviert und konzentriert, als sie an einem kalten Novembersamstag bei uns in Frankfurt im Büro eintreffen, keine Spur von Müdigkeit nach der langen Reise. Sie haben eine Mission: Ihre Heimat, der im nordöstlichen Zipfel von Peru gelegene Regenwald entlang des Yaguas-Flusses, die „Zona Reservada Yaguas“, soll Nationalpark werden. Dafür setzen sie sich mit vollem Elan ein und dafür reisen sie nach dem kurzen Zwischenstopp in Frankfurt weiter zur UN-Klimakonferenz COP 23 nach Bonn. Als Delegationsmitglieder der peruanischen Umweltministerin unterstützen die beiden den Ansatz ihres Landes, durch den Schutz großer, unberührter Wälder Peru bei der Erfüllung seiner Klimaschutzziele voranzubringen.

Peru ist ein Land mit vergleichsweise geringen CO₂-Emissionen. Es hat sehr große Regenwälder, die auch international eine große Rolle als Kohlendioxidspeicher spielen. Einer dieser bedeutsamen Speicher ist Yaguas.

„Wir wollen, dass Yaguas unter den bestmöglichen Schutz gestellt wird, denn es ist die Heimat von Tieren und Pflanzen und unsere Lebensgrundlage – seit vielen, vielen Generationen“, sagt Benjamin Rodríguez. Er ist Präsident einer Föderation der indigenen Gemeinden von Putu-

mayo. Auch Liz Chicaje vertritt indigene Gemeinden. Sie steht FECONA vor, einer der ältesten und am besten organisierten Indigenenvertretungen im peruanischen Amazonasgebiet.

23 von 29 Gemeinden rund um Yaguas unterstützen den Prozess, aus der Zona Reservada einen Nationalpark zu machen. Dennoch gibt es Gegenwind, eine Handvoll Gemeinden weiß das Gebiet sehr zum eigenen Vorteil zu nutzen. Illegale Goldwäsche und Holzgewinnung sind fest in den Händen einiger weniger Personen, die es allerdings schaffen, vor allem in den internationalen Medien die Karte der „Vertriebenen“ zu spielen, die mit einem Nationalpark ihre Heimat – sprich die Basis ihrer illegalen Geschäfte – verlieren würden.

Diesen Stimmen widerspricht Liz Chicaje entschieden: „Wir, die indigenen Völker, sind die Hüter von Yaguas. Und genau deswegen brauchen wir den Status eines Nationalparks – um die weiten Regenwälder und die Flüsse vor den illegalen Goldsu-





chern, Holzfällern und allen anderen zu schützen, die ihren privaten Profit aus den natürlichen Ressourcen der Region ziehen wollen.“

ÜBER NACHT ZUM NATIONALPARK

Nur wenige Wochen nach der Bonner UN-Klimakonferenz wird die Mission von Benjamin, Liz und einer breiten Allianz von Organisationen und Institutionen, die sich für den Nationalpark starkgemacht hatten, von Erfolg gekrönt. Am 11. Januar 2018 veröffentlichen Perus Umweltministerin Elsa Galarza Contreras und Präsident Pedro Pablo Kuczynski Godard im „El Peruano“ den Parlamentsbeschluss, dass Yaguas zum 15. Nationalpark des Landes wird.

Der neue Nationalpark ist 8.700 Quadratkilometer groß – das ist fast halb so groß wie Sachsen oder viermal so groß wie die Fläche aller Nationalparks auf dem deutschen Festland zusammengenommen.

Dem Beschluss ist ein gut einjähriger Prozess vorangegangen, in dem 23 Gemeinden aus dem Umfeld der „Zona Reservada Yaguas“ dafür plädierten, Yaguas zu einem Nationalpark zu machen. Die Gemeinden Ampiyacu, Medio und Bajo Putumayo hatten den peruanischen Staat 2017 sogar explizit dazu aufgefordert, Yaguas zum Nationalpark zu erklären, um dem illegalen Holzeinschlag und der Goldwäscherei Einhalt zu gebieten. Das peruanische Umweltministerium (MINAM) leitete dann einen partizipativen und demokratischen Konsultationsprozess ein, in den alle betroffenen Gemeinden eingebunden waren.

Die staatliche Naturschutzbehörde SERNANP und das Umweltministerium sind für den Park und seine Ausweisung verantwortlich. Unterstützung technischer und logistischer Natur erhielten sie in diesem Verfahren jedoch von einer ganzen Reihe an Institutionen, maßgeblich dem Instituto del Bien Común (IBC), dem

Chicago Field Museum und der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt.

Die ZGF hat die peruanische Naturschutzbehörde SERNANP seit 2015 finanziell und logistisch dabei unterstützt, den Schutz von Yaguas zu verbessern und den Prozess der Nationalparkausweisung voranzutreiben. „Der Yaguas-Nationalpark ist ein herausragender Beitrag zum Schutz von Klima und biologischer Vielfalt. Für uns als ZGF war es überaus spannend, bei der „Geburt“ dabei zu sein und wir werden dem neusten Baby der Großschutzgebiete in Peru weiter beistehen“, sagt ZGF-Geschäftsführer Christof Schenk.

YAGUAS – UNBEWOHNT UND GIGANTISCH GROSS

Yaguas liegt in der Region Iquitos, im Nordosten Perus. Das Gebiet gehört zum Amazonastiefland, ist sehr schwer zugänglich und extrem artenreich. Tausende unterschiedlicher Pflanzen- und Tierarten wurden bisher dort nachgewiesen. Darunter auch Rosa Flussdelfine, Riesenotter, Seekühe, Jaguare und Wollaffen. Seinen Namen hat Yaguas vom indigenen Volk der Yagua, die im Amazonasgebiet im Nordosten Perus bis nach Kolumbien beheimatet sind und auch dem großen Yaguas-Fluss seinen Namen gegeben haben. Der Yaguas entspringt im Nationalpark und mündet in den Rio Putumayo. Der Yaguas ist einer der wenigen Flüsse, die ihren Ursprung im Amazonasbecken haben.

Der Nationalpark Yaguas ist unbewohnt. Die indigenen Gemeinden, die am Unterlauf des Yaguas-Flusses und am Rio Putumayo um Yaguas herum leben, hängen von den reichen aquatischen Ressourcen dieses Ökosystems ab, vor allem dem Fisch. Von daher ist der Schutz des Gebietes für sie überlebenswichtig.



ZGF-Projektleiter Claus Garcia (Mitte) hat die peruanische Nationalparkbehörde SERNANP dabei unterstützt, aus Yaguas einen Nationalpark zu machen.

PROFESSIONELLER NACHWUCHS FÜR DEN NATURSCHUTZ

**Spring School an der Goethe-Uni:
bundesweit einmalige Weiterbildung
mit internationalen Teilnehmern**

Von Nicole Unruh

Frankfurt – Ein bundesweit einzigartiger Intensivkurs für professionellen Naturschutz fand ab 19. Februar an der Goethe-Universität statt: Die „Frankfurt Spring School on Conservation Project Management“ brachte 30 Studierenden und Stipendiaten aus verschiedenen Ländern vier Wochen lang das Handwerkszeug rund um Naturschutz-Management bei.

„Der Verlust der Biodiversität ist aktuell eine der größten Herausforderungen für die Menschheit“, betont Dr. Christof Schenck, Geschäftsführer der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt (ZGF). Durch Klimawandel und Umweltzerstörung schrumpfte die Vielfalt von Arten und Lebensräumen weltweit immer mehr. „Wenn wir der nächsten Generation einen lebenswerten Planeten hinterlassen wollen, brauchen wir engagierte und gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Naturschutzbehörden, Nationalparks und staatlichen wie nichtstaatlichen Organisationen“, verdeutlicht Schenck.

Wie die ZGF als international agierende Naturschutzorganisation mit zahlreichen Projekten auf vier Kontinenten weiß, benötigen diese Mitarbeiter nicht nur biologisches und ökologisches Wissen – sie sollten auch über Knowhow im Management von Schutzgebieten oder Naturschutzprojekten verfügen. „Genau diese praxisbezogenen Qualifikationen werden im Rahmen der einschlägigen Studiengänge wie Biologie bislang kaum angeboten“, sagt Prof. Dr. Meike Piepenbring von der Goethe-Universität. Dass aber genau dieser professionelle Naturschutz immer wichtiger wird, erfährt die Biologin und Mykologin auf Exkursionen von Panama bis Benin: „Überall stoßen wir auf bedrohte oder zerstörte Biodiversität.“

Das Anliegen der ZGF überzeugte auch andere in Frankfurt ansässige Institutionen wie die KfW-Bank und deren Stiftung, das Netzwerk BioFrankfurt e. V., das Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsunternehmen KPMG sowie WWF Deutschland.

FRAGESTELLUNGEN FÜR DIE PRAXIS

Wie genau setzt man ein Naturschutzanliegen in die Tat um? Welche praktischen Methoden haben sich bei einer Projektplanung bewährt? Und woher kommt das Geld? Mit diesen und anderen Fragen be-



30 junge Naturschützer aus verschiedensten Ländern nahmen an der zweiten Frankfurt Spring School teil.

schäftigten sich die 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der „Frankfurt Spring School on Conservation Project Management“. Dozenten mit vieljähriger praktischer Erfahrung widmeten sich in Vorträgen, Übungen und Exkursionen der strategischen Planung und Business-Entwicklung, dem Umgang mit Finanzen und Personal sowie der Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit. Das besondere Weiterbildungsangebot wird auch von der Metzler-Stiftung sowie der Vereinigung der Freunde und Förderer der Goethe-Universität finanziell unterstützt.

BUDGET- UND PERSONALPLANUNG IM FOKUS

Jennifer Gübert und Jonas Bunte, die in Frankfurt den Master-Studiengang Ökologie & Evolution absolvieren, nahmen 2017 an dem Pilotprojekt teil und fühlen sich nun wesentlich besser auf die Praxis vorbereitet. „Spannend war zum Beispiel die Frage, wie man die richtigen Leute für ein Projekt auswählt“, berichtet Jonas. Für Jennifer war das Thema Budgetplanung sehr wichtig: „Das kommt sonst im Studium nicht vor.“ Beide wissen auch die Kontakte zu den internationalen Teilnehmern zu schätzen: „Vielleicht lässt sich das sogar mit einem Masterprojekt verknüpfen“, meint Jonas.

Auch die zweite Frankfurter Spring School war nach dem gelungenen Pilotprojekt im Vorjahr ein großer Erfolg – die 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus verschiedenen Ländern waren aus 92 Bewerbungen ausgewählt worden. „Die hohe Anzahl zeigt, dass diese Frankfurter Initiative ein Volltreffer ist und derartige Zusatzqualifikationen bei Biologen, Geografen oder Forstwissenschaftlern sehr nachgefragt werden“, sagt Michael Brombacher, verantwortlicher Programmleiter bei der ZGF.



KFW-STIFTUNG BRINGT PROJEKTIDEEN AUS FRANKFURT IN DIE WELT

Neben 24 Studierenden verschiedener Universitäten aus Deutschland und Europa nahmen sechs Stipendiaten der KfW-Stiftung an der Spring School teil. Die jungen Naturschutzprofis aus Peru, Ecuador, Tansania, Äthiopien, Madagaskar und Vietnam arbeiten bereits in nationalen Behörden oder Naturschutzvorhaben in ihrem Heimatland und bringen nun aktuelle, praktische Erfahrungen in den Kurs ein. „Erfahrungsgemäß geben sie das Wissen, das sie hier erlernen, später vor Ort an mindestens fünf andere Leute weiter“, sagt Pia Puljanic, Programm-Managerin bei der KfW-Stiftung.

Die Stipendiaten haben zudem die Möglichkeit, ihr in Frankfurt erworbenes Wissen aktiv anzuwenden und eine Projektidee für ihr Schutzgebiet auszuarbeiten. Eine Jury wählt die drei besten Projekte, deren Umsetzung die KfW-Stiftung mit jeweils bis zu 100.000 Euro fördert. Die drei ausgewählten Projekte der Spring School 2017 – ein Projekt zum Schutz der Andenbären in Peru, ein nachhaltiges Strukturprojekt in Guayana, das systematisch fünf Prozent seiner Landesfläche unter Naturschutz stellen möchte, und ein Forschungsprojekt zum Umgang mit der Elefanten-Überpopulation im Hwangwe-Nationalpark in Simbabwe – laufen bereits.

Diese drei Beispiele belegen die schier grenzenlosen Möglichkeiten des professionellen Naturschutzes. So strahlt das Engagement aus Frankfurt in die Welt hinaus – und genau darum geht es. „Wir in den Industrieländern haben eine besondere Verantwortung für den Klimawandel, und wir haben ein gutes Bildungssystem, das wir nutzen können“, betont ZGF-Geschäftsführer Schenck. Der vierwöchige Intensivkurs gebe den Teilnehmern einen Werkzeugkoffer an die Hand, auf den sie später aufbauen könnten. Wenn das Angebot weiter so erfolgreich läuft, kann sich Schenck langfristig auch einen eigenen Masterkurs zum „Conservation Manager“ vorstellen: „Denn professioneller Naturschutz wird künftig eines der wichtigsten Berufsfelder sein.“

Nicole Unruh ist Journalistin und schreibt unter anderem für die Offenbach Post.

Die Spring-Schüler 2018 teilen seine Ansicht. Zsófia Puskás aus Wien hat einen Master in Wildtiermanagement und Wildtierökologie und hat mit der Frankfurt Spring School gefunden, was sie gesucht hat. „Als ich mit der Uni fertig war, habe ich mich nicht gut genug ausgebildet gefühlt für den Naturschutz-Arbeitsmarkt. Theoretisches Wissen hatte ich natürlich, aber die Universität war sehr forschungsorientiert und ich hatte nur wenig Einblick in die praktische Arbeit, die NGOs und Regierungsorganisationen leisten. Erst hier bei der Spring School habe ich neue Techniken gelernt und Qualifikationen erworben, die man in der Praxis braucht.“



WERDEN SIE JETZT MITGLIED!

Als Mitglied bekommen Sie Naturschutz pur!
Das ist Ihre und unsere Leidenschaft und hilft,
die Artenvielfalt unserer Erde dauerhaft
zu schützen.

**HIER GEHTS ZUR MITGLIEDSCHAFT:
WWW.ZGF.DE/MITGLIED-WERDEN
 ODER COUPON IN DER HEFTMITTE VERWENDEN**

**MITGLIEDER INFORMIEREN WIR
 REGELMÄSSIG MIT UNSEREM
 MAGAZIN „GORILLA“!**




Haben Sie Fragen?
info@zgf.de
 oder Tel. 069 9434 46 - 0

Alle meine Tiere

MONITORING
IST DIE BASIS DES
NATURSCHUTZES





Die dauerhafte und langfristige Beobachtung der Biodiversität in einem bestimmten Gebiet oder Land sowie die genaue Überwachung der unterschiedlichen Bedrohungsfaktoren sind im Naturschutz unerlässlich. Sie helfen uns, die Folgen unseres Handelns einzuschätzen und zu verstehen, ob wir mit unseren Maßnahmen auch wirklich das erreichen, was wir erreichen wollen.

✓ ANOUSKA KINAHAN UND KAREN LAURENSEN



An markierten Bäumen messen die Park-Ökologen in den Bale-Bergen Äthiopiens in regelmäßigen Abständen den Holzzuwachs.



Bale-Nationalpark, Äthiopien. Die Ökologen des ZGF-Teams bringen Markierungsrahmen aus. Innerhalb dieser wird bestimmt, welche Arten dort wachsen. Über die Zeit lässt sich so die Veränderung der Vegetation auf genau diesem Quadratmeter bestimmen.

Die Länder, in denen die ZGF arbeitet, sind Länder, die zum einen hohe biologische Vielfalt aufweisen und zum anderen Regierungen haben, die den Schutz ihrer Natur ernst nehmen. Die meisten unserer Projektländer gelten als sogenannte Entwicklungsländer. Meist fehlt es ihnen an Ressourcen für den Naturschutz – an finanziellen Mitteln genauso wie an Knowhow und qualifiziertem Personal. Wenn wir also auf lange Sicht in einem Land und für unsere dortigen Partner etwas erreichen wollen, brauchen wir Mechanismen, mit denen wir unser Handeln und unseren Erfolg bewerten können.

Dieses Beobachten und Bewerten unserer Arbeit nennen wir „ecological and threat monitoring“. Alle unsere ZGF-Projekte – sowie die meisten Schutzgebiete weltweit – führen ein derartiges ökologisches Monitoring durch. Die Aspekte, die dabei jeweils unter Beobachtung stehen, variieren natürlich von Gebiet zu Gebiet – das kann die Zählung von Elefanten mit dem Flugzeug sein, die Erfassung von Tierbeständen mit Kamerafallen, die Beobachtung von Buschfeuern oder Waldabholzung anhand von Satellitenbildern, die Aufzeichnung von Wetterdaten oder die Beobachtung von illegalen Aktivitäten.

WIE GUT IST DAS MANAGEMENT?

Langfristige Daten zu bestimmten Bedrohungsfaktoren sagen uns, wie gut das Management eines Schutzgebietes funktioniert. Nehmen wir zum Beispiel Wilderei. Gehen die Zwischenfälle mit Wilderern zurück, kann das daran liegen, dass das Schutzkonzept erfolgreich umgesetzt wird. Oder aber es hat mit vollkommen anderen Faktoren zu tun, die gar nicht unter unserem Einfluss stehen. Daher muss man sich genau anschauen, wie die Zusammenhänge sind. Man gleicht beispielsweise die Wildereidaten mit der Häufigkeit von Patrouillen ab, mit deren räumlicher und zeitlicher Verteilung, mit den Zugriffsraten und so weiter. Das gibt dann Aufschluss darüber, ob man wirklich die richtigen Maßnahmen getroffen hatte oder der Erfolg einfach Zufall war.

TIERISCHE FRÜHWARNSYSTEME

Das kontinuierliche Monitoring von Tierbeständen ist eines der wichtigsten Bestandteile des Parkmanagements. Nicht nur weil man wissen möchte, wie viele Tiere von der Art A oder B vorhanden sind, sondern weil die Veränderung der Bestände stets ein Signal ist, dass sich im Ökosystem etwas tut. Nehmen wir die Bale-Berge in Äthiopien als Beispiel: Durch das gute Monitoring der Äthiopischen Wölfe konnte vor ein paar Jahren ein Ausbruch der Tollwut sehr früh erkannt werden. Man konnte daher eine Subpopulation schnell impfen und verhindern, dass sich die Tollwut weiter ausbreitete und diese gefährdete Art noch stärker dezimierte.



GPS, Kompass und Karte – damit müssen Feldökologen umgehen können, um korrekte Daten in der Umwelt zu erheben.

DAS WICHTIGSTE ZUERST UND IMMER

Einer der schwierigsten Schritte beim Erstellen des Monitoringkonzeptes für ein Gebiet ist die Priorisierung. Was ist wichtig zu beobachten, was ist wichtiger oder weniger wichtig als etwas anderes? Sind die Vogelarten wichtiger als der Zustand der Gewässer? Ist eine Pflanzengemeinschaft aussagekräftiger als die Größe der Huftierpopulation? Die Beantwortung dieser Fragen hängt von der Ökologie des Gebietes ab und ist teilweise sogar für unterschiedliche Regionen innerhalb ein und desselben Schutzgebietes nicht einheitlich.

Aus all den möglichen Fragestellungen muss sich das Parkmanagement dann diejenigen herauspicken, die für sie als Entscheidungsgrundlagen wichtig sind. Die Möglichkeiten sind unendlich vielfältig, aber die Ressourcen, also Zeit, Geld und Personal, sind begrenzt. Die Frage der Parkmanager muss also immer lauten: Was muss ich machen, um genau das zu erfahren, was ich wissen muss?

All dies ist Teil eines langwierigen Prozesses, der Erstellung eines sogenannten „General Management Plans“ (GMP) für ein Schutzgebiet. In fast allen unseren Projekten ist eine der Aufgaben der ZGF, zusammen mit den nationalen Schutzgebietsbehörden diesen Plan zu entwickeln. In einem solchen Plan werden vor allem die ökologischen Werte, die man in einem Gebiet schützen möchte (Focal Ecological Targets), festgelegt. Beispielsweise bestimmte Habitats wie Wälder, Seen oder Savannen oder auch bestimmte Tierpopulationen, etwa Wölfe oder Elefanten. Zudem schaut man sich die Bedrohungsfaktoren an, die genau diese Werte gefährden.

Hat man die „Focal Ecological Targets“ für sein Gebiet festgelegt, geht es immer weiter ins Detail. Nun muss wieder für jedes „Target“ einzeln geprüft werden, was wichtig ist zu wissen und dann eine Reihenfolge festgelegt werden. Hier kommen nun die Experten für bestimmte Arten oder Ökosysteme ins Spiel, die dabei helfen, die Kriterien festzulegen. Was muss ich untersuchen? Wieviel gibt es davon? Wie ist der aktuelle Status und so weiter.



Fotofallen – eine Standardmethode des Monitorings in allen unseren Projekten. Während Jenny Eisenschmidt in Brandenburg auf Wölfe hofft, überprüft Eddy Torres im schwülheißen Bahuaja-Sonene-Nationalpark in Peru die Kamera auf Bilder von Kurzohrfüchsen.

ALLES ZU BEOBACHTEN IST UNMÖGLICH

Aus der großen Liste der ökologisch wichtigen und sinnvollen Faktoren müssen sich ein Parkchef und seine Ökologen nun zum einen das herausuchen, was ihnen realistischerweise dabei hilft, den Park zu schützen. Und zum anderen das, was von den verfügbaren Personen und Finanzen her machbar ist. Hierzu werden beispielsweise Maßnahmen paarweise verglichen und gegeneinander abgewogen. Nach dem Motto „Wenn ich nur eins machen kann, welches nehme ich?“

Auch die Überlegung zum Zustand der einzelnen „Focal Ecological Targets“ hilft bei der Entscheidung. Vorrang hat immer die Komponente, um die es schlechter bestellt ist. Wäre zum Beispiel der Wald in einem Park in üblem Zustand, weil überall illegal Holz geschlagen würde, die Gewässer des Parks aber wenig beeinflusst, dann würde die Entscheidung klar zugunsten eines Wald-Monitorings ausfallen.

Ein wissenschaftlich fundierter Planungsprozess ist das A und O für ein zielführendes Monitoring in einem Schutzgebiet. Auch wenn es trocken klingt, ist es die Grundlage dafür, dass alle Naturschutzmaßnahmen so effektiv und effizient wie möglich durchgeführt werden können. Für uns sind diese Planungsprozesse daher das Herzstück all unserer Arbeit in den Gebieten und Ländern, in denen wir uns mit Geld und Knowhow einbringen. Schließlich wollen wir die Mittel, die wir von Gebern und Förderern erhalten haben, gut und richtig investieren und damit das maximal Mögliche erreichen.

Dr. Anouska Kinahan ist Projektleiterin der ZGF in Guyana, Dr. Karen Laurensen koordiniert die ZGF-Aktivitäten in Sambia. Beide beschäftigen sich intensiv mit strategischen Vorgaben für die Organisation, etwa in der Frage, wie wir Projekte überwachen und evaluieren.



Ein Kurzohrfuchs (*Atelocynus microtis*) ist im Nationalpark Bahuaja Sonene (Peru) in eine Kamerafalle getappt. Der letzte dokumentierte Nachweis aus Peru stammte aus dem Jahr 1987. *Atelocynus microtis* galt dort als ausgestorben. Bis 2016. Unsere ZGF-Kollegen vor Ort werteten 20 Kamerafallen aus – und da war er: der erste Kurzohrfuchs-Nachweis seit fast 20 Jahren.

Smarte Ranger

Im Gonarezhou-Nationalpark in Simbabwe ist das sogenannte „ranger-based monitoring“ ein zentraler Bestandteil der Parküberwachung. Elsabé van der Westhuizen, ZGF-Projektleiterin in Gonarezhou, erklärt, was es damit auf sich hat.

GORILLA: Elsabé, warum setzt ihr im Monitoring auf die Ranger?

Elsabé van der Westhuizen: Die Ranger sind unsere Augen und Ohren. In der riesigen Wildnis von Gonarezhou müssen wir von denen, die draußen unterwegs sind, alles an Informationen sammeln, was wir kriegen können.

Was sind das für Informationen?

In erster Linie müssen wir wissen, ob und wo Wilderei stattfindet, damit die Parkmanager mit ihren Maßnahmen entsprechend darauf reagieren zu können. Wir müssen auch die Effektivität der Patrouillen einschätzen können und sehen, wie sich die Bedrohung über die Zeit verändert, damit wir wissen, ob beispielsweise unsere Rangertrainings zielführend waren, oder ob manche noch zusätzliche Ausbildung brauchen.

Wie sind die Ranger auf den Patrouillen ausgestattet?

Wichtig ist, dass sie GPS- und Funkgeräte dabei haben. So können sie ihre Position ans Headquarter funken, speziell falls sie Backup brauchen bei eventuellen Wildereizwischenfällen.

Unser Projekt – mittlerweile sind wir ja der Gonarezhou Conservation Trust – hat über die Jahre ein digitales Funknetz aufgebaut, das die gesamten 5.000 Quadratkilometer des Parks abdeckt. Es gibt hier kein Mobilfunknetz, von daher ist der Funk unser wichtigster Kommunikationskanal.

Was tun die Ranger, wenn sie Anzeichen für Wilderei finden?

Das kommt darauf an. Wenn es frische Indizien sind, müssen sie sofort reagieren. Sind es alte Spuren von Wilderei, reicht es, alles im Detail zu dokumentieren.

Und an wen melden sie das?

Im Park-Headquarter gibt es einen Kontrollraum, der 24 Stunden besetzt ist, und dort laufen alle Funksprüche zusammen. Auf einem großen Monitor ist zudem ein Tracking der Funkgeräte in Echtzeit möglich. Das heißt, dort weiß man immer, welche Patrouille oder welches Fahrzeug sich gerade wo aufhält. Sämtliche Wildereiaktivitäten werden auf einer großen Wandkarte vermerkt und beim täglichen Briefing durch den *Senior Wildlife Officer* wird dann entsprechend die Taktik besprochen, d. h. wie und wo die Patrouillen eingesetzt werden.

Wie laufen die Informationen der Ranger zusammen?

Zurück von der Patrouille, laden die Ranger die Positionsdaten herunter und tragen sie zusammen mit allen Beobachtungen aus den Feldnotizen – Tierbeobachtungen, Wilderei, Sonstiges – in eine Datenbank namens SMART ein.

Was ist SMART?

SMART ist eine Datenbank bzw. ein Programm, das von einer Reihe von Organisationen – unter anderem der ZGF – gemeinsam entwickelt wurde und das die erwähnten Daten der Ranger aus dem Feld zusammenführt. SMART sammelt aber diese Daten nicht nur, das Programm wertet die Daten außerdem aus. Die Verantwortlichen eines Parks können aus SMART recht einfach und schnell Karten, Grafiken und Statistiken ziehen, die ihnen bei der Entscheidungsfindung und Planung helfen.

Wie hat euch das in Gonarezhou geholfen?

Das Monitoring mit den Rangern ist seit Beginn unserer Arbeit hier ein zentraler Bestandteil unseres Projektes und unseres Erfolgs. Die über Jahre gesammelten Daten ermöglichen es, den Schutz des Gebietes immer weiter zu verfeinern und zu verbessern.



Jäger und Bejagte



Wildtiere sind ein wichtiges Nahrungsmittel in den Matsigenka-Gemeinden im Manu-Nationalpark. Wenn die Jäger aber nicht verantwortungsvoll mit den Tierbeständen umgehen, gefährden sie deren – und letztendlich ihr eigenes – Überleben. Doch dazu ist Wissen über die Bestände und ihre langfristige Entwicklung notwendig.

✍️ **JOHNY FARFAN UND JUVENAL SILVA**

Miguelito Ahuanari geht heute Affen jagen. Der Matsigenka ist einer der erfahrensten Jäger in der kleinen Siedlung Tayakome, tief im Manu-Nationalpark im Osten Perus. Klammeraffen und Wollaffen stehen auf dem Speiseplan der Matsigenka-Familien im Dorf. Die Affen werden vorzugsweise von November bis Juni gejagt, wenn sie am dicksten sind. Das ganze Jahr über stehen zudem die großen Nagetiere wie Pakas und Agutis sowie verschiedene Vogelarten auf der Liste der Jäger.

Tayakome liegt weit abgelegen von den Bereichen des Parks, die von Touristen besucht werden. Von Boca Manu am Parkrand aus fährt man drei Tage mit dem Boot den Fluss entlang. Von Tayakome aus ist es eine weitere Tagesreise zum zweiten Matsigenka-Dorf Yomibato. In beiden Siedlungen zusammen leben zwar nur ein paar Hundert Matsigenka, doch seit den 70er-Jahren, als die Siedlungen gegründet wurden, hat sich die Bevölkerung bereits verfünffacht.

Miguelito und sein Begleiter bereiten ihre Bögen und Pfeile vor und brechen um vier Uhr morgens auf. Von ihren Häusern aus müssen sie etwa fünf Kilometer durch den dichten Wald laufen, um das Waldgebiet zu erreichen, in dem die meisten Affen sind. Sobald die Jäger wahrnehmen, dass sich im Laub des Kronendachs etwas bewegt und sie die Schreie der Affen hören, schleichen sie leise unter den Baum, der leicht bis zu 40 Meter hoch sein kann.

Die Jagd beginnt. Die ersten Pfeile fliegen in Richtung Kronendach und die beiden Männer folgen der von Baum zu Baum ziehenden Affengruppe. Nach mehreren Versuchen haben sie einen neun Kilogramm schweren männlichen Klammeraffen erlegt. Die Jagd mit Pfeil und Bogen ist für die Jäger sehr aufwendig. Um einen Affen mit nach Hause zu bringen, brauchen die Jäger von Tayakome im Schnitt zehn Stunden.



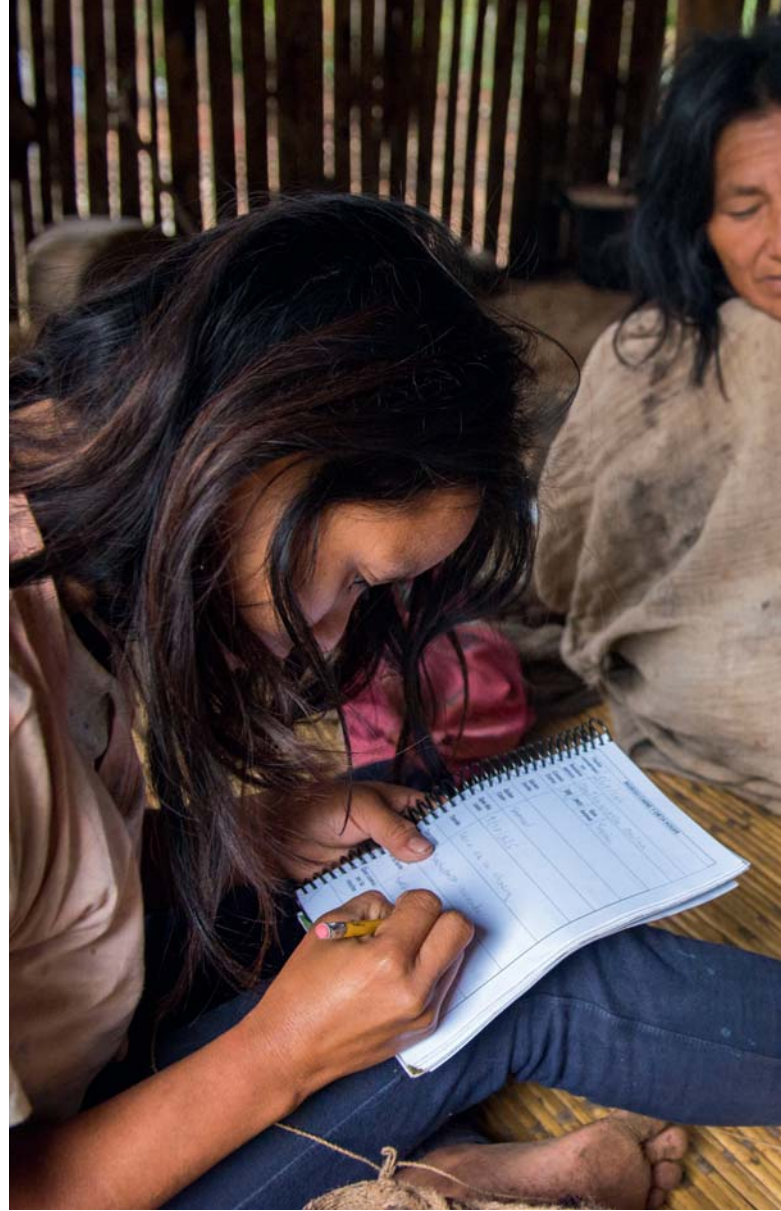
Die Matsigenka sind geübte Jäger und stellen präzise und perfekte Pfeile her.

TRADITIONELL HEISST NICHT ZWINGEND NACHHALTIG

Die Jagd der Matsigenka ist traditionell und dient der Ernährung der Familien. Dennoch: Der Regenwald ist kein unerschöpfliches Paradies und mit wachsender Bevölkerung ist irgendwann der Punkt erreicht, an dem auch eine traditionelle Jagd nicht mehr nachhaltig ist. Arten verschwinden und die Jäger müssen immer weitere Strecken laufen, um Beute zu finden.

Zwischen 2014 und 2016 wollten wir im Rahmen des Projektes „Pro-Bosque Manu“ wissen, wie die natürlichen Ressourcen in den Gemeinden Yomibato, Tayakome und einem weiteren kleinen Dorf namens Maizal genutzt werden. Dazu haben wir eine Studie durchgeführt.

Am Anfang unserer Untersuchungen standen Gemeindeversammlungen. Im großen Kreis wurde den Dorfbewohnern erläutert, was der Sinn der Studie ist und wie ihre Beteiligung daran aussehen soll, denn der Kern der „partizipatorischen Methodik“ unserer Arbeit war, dass die Beobachtungen von den Dorfbewohnern selbst durchgeführt werden sollten. In der Generalversammlung der Dörfer erhielt die Studie dann den kommunalen Segen und es wurden die teilnehmenden Familien festgelegt sowie zwei lokale Beobachter für jeden der drei Studienorte bestimmt.



JÄGER WERDEN ZU DATENSAMMLERN

Jede teilnehmende Familie wurde geschult, wie man mit der Waage umgehen muss, damit die Beutetiere korrekt gewogen werden und welche Daten man wie in die Überwachungsformulare eintragen muss. Diese Formulare waren rein grafisch gestaltet, sodass sie auch von Personen ausgefüllt werden konnten, die nicht schreiben können. Das Ausfüllen des Formulars war Sache der Jäger. Sie vermerkten das Gewicht des gejagten Tieres, Informationen über dessen Geschlecht, Fortpflanzungsstatus, den Jagdort und weitere Daten. Ein Monitoring, das von den Menschen vor Ort selbst durchgeführt wird, ermöglichte es nicht nur, wesentlich mehr Daten zu sammeln, sondern auch mehr über die Interaktion der Gemeindemitglieder mit den Tierarten und mit ihrer Umwelt zu erfahren.

Über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg wurden insgesamt 537 gejagte Primaten in den Untersuchungsformularen vermerkt. Die Wollaffen (*Lagothrix lagotricha tschudii*) und Klammerraffen (*Ateles chamek*) zusammen mit zehn anderen Affenarten hatten ein Gesamtgewicht von 3.128 Kilogramm.



Sabina Sacaro Vincente (li.) ist Matsigenka. Im Rahmen des ProBosque Manu-Projektes erhebt sie in ihrer Gemeinde Daten zum Jagd- und Fischereiverhalten der Dorfbewohner.

Die Daten der Jäger zeigten ganz klar, dass die Wollaffen sowie die Klammeraffen in den Jagdgebieten der beiden Kommunen überjagt werden. Mit diesen für alle verständlichen Ergebnissen ist es jetzt möglich, in den Matsigenka-Gemeinden nachhaltige Jagdstrategien zu entwerfen, um den dauerhaften Rückgang dieser beiden Arten zu verhindern und somit diese Nahrungsquelle für die Dorfbewohner zu erhalten. Für den in Yomibato geborenen Jäger und Studienteilnehmer José Luis Vicente Sacaro hilft das Wissen um die Affenpopulationen seiner Familie. „Es ist gut zu wissen, wie viele Tiere es in unserem Wald gibt. Heute sind die größeren Tiere weit weg, aber wir wollen, dass sie nahe bei der Gemeinschaft sind“, sagt José Luis Vicente Sacaro.

DEM MONITORING FOLGT EINE JAGDSTRATEGIE

Die Teilnahme der Matsigenka-Jäger am Monitoring des Tierbestands ist unerlässlich, um die Zukunft der Wildtierpopulationen in den indigenen Gemeinden zu planen. Die Ergebnisse zeigen uns auch, dass recht einfache Verhaltensregeln großen Einfluss auf die Populationen haben. Zum Beispiel ist es wichtig, in den Monaten Juli bis Oktober keine Primaten zu jagen, weil die Tiere da extrem schwach sind.



Jonny Farfan (re.) und Juvenal Silva (li.) vermessen einen Ozelot, den die Männer der Gemeinde gerade erlegt haben.

Solche Maßnahmen basieren auch auf traditionellem lokalem Wissen. Dadurch dass die Jäger an der Datenerhebung beteiligt waren, entstand ein Vertrauensverhältnis zwischen den Gemeinden und den Verantwortlichen des Manu-Nationalparks, die nun Jagdleitlinien erstellen, um eine nachhaltige Nutzung der Wildtiere zu ermöglichen. José Luis Vicente Sacaro sieht es pragmatisch: „Wir werden sterben, aber unsere Kinder werden weiterhin hier leben. Also möchte ich, dass die Tiere nicht verlorengehen. Dazu brauchen wir Hilfe. Um zu lernen, wie wir unseren Wald pfleglich behandeln können.“

Juvenal Silva ist Projektleiter der ZGF-Peru und Jonny Farfan ist für die Monitoring-Komponenten im Manu-Programm zuständig.

01⁰⁰

02⁰⁰

03⁰⁰

04⁰⁰

05⁰⁰

06⁰⁰

07⁰⁰

08⁰⁰

09⁰⁰

10⁰⁰

11⁰⁰

12⁰⁰

13⁰⁰

14⁰⁰

15⁰⁰

16⁰⁰

17⁰⁰

18⁰⁰

19⁰⁰

20⁰⁰

21⁰⁰

22⁰⁰

23⁰⁰

24⁰⁰



NASHORN- ÜBERWACHUNG 24/7



In den frühen 90er-Jahren begann die ZGF, sich am Nashornschutz im Serengeti-Nationalpark und im Ngorongoro-Krater zu beteiligen und diesen voranzutreiben. Die Hoheit über den Schutz der Tiere liegt bei der Parkbehörde, doch die ZGF ermöglicht das langfristige Monitoring.

Von Lorna Labuschagne

Eine der Grundlagen für das Überleben von gefährdeten Arten – in unserem Fall des Spitzmaulnashorns – ist ein fundiertes und intensives Monitoring. Das bedeutet, dass man kontinuierlich einzelne Tiere in einem bestimmten Gebiet beobachtet und ihre Daten sammelt. Auf diese Weise bekommt man über viele Jahre oder gar Jahrzehnte hinweg Informationen darüber, wie die Population sich entwickelt, wie viele Geburten und Todesfälle es gab. Aber man erfährt auch viel über die Bewegungsmuster und Wanderrouten der Tiere und wie sie untereinander interagieren. In den Nashornlebensräumen der Serengeti hat die ständige Präsenz der fürs Monitoring zuständigen Ranger noch einen zusätzlichen Effekt: die Abschreckung von Wilderern. Die Monitoring-Ranger liefern wichtige Informationen für die Anti-Wilderei-Einheiten, da sie täglich draußen sind und die Tiere überwachen. Sie merken am Erste, wenn ein Nashorn auffällig lange nicht gesehen wird, die Tiere Anzeichen von Stress zeigen oder gar echte Hinweise auf Wilderei zu sehen sind.

EIN BLICK ZURÜCK IN DIE GESCHICHTE

Die Zoologische Gesellschaft Frankfurt unterstützt Tansania bei der Überwachung von Nashörnern seit Ende 1993. Damals wurde gemeinsam mit der Ngorongoro Conservation Area Authority ein Projekt gestartet, um die dramatisch gesunkene Nashornpopulation im weltberühmten Ngorongoro-Krater zu schützen und wieder zu vergrößern.

Um die 700 Nashörner lebten wohl früher im Serengeti-Nationalpark – so schätzen Nashornexperten, denn genaue Daten aus den letzten Jahrhunderten gibt es nicht. In den frühen 1970er-Jahren stieg der Preis für Nasenhorn auf dem internationalen Markt rasant an und in der Folge wurden afrikaweit die Nashörner abgeschlachtet. In einigen Ländern, etwa im Tschad oder Uganda, verschwanden sie ganz, in



Anfang der 90er-Jahre begann die ZGF mit dem Nashorn-Monitoring in Ngorongoro.

DER TRAUERIGE REST: DREI NASHÖRNER

Ganze drei Nashörner wurden schließlich 1995 bei der ersten Besenderungaktion gefunden – zwei Weibchen und ein Bulle, der 1994 von Ngorongoro in die Serengeti gewandert war. Die Tiere wurden mit Sendern ausgestattet, um sie von nun an rund um die Uhr beobachten zu können. Eins der Weibchen war die legendäre „Mama Serengeti“, sie bekam im Dezember 1995 ein Kalb und legte damit den Grundstock für ein ganz langsames Wiederanwachsen der Serengeti-Population.

In Moru setzte die ZGF ein ganz ähnliches Programm auf wie zuvor im Ngorongoro-Krater: Ein Rangerposten – der Michael Grzimek Memorial Rhino Post – wurde gebaut, um sicherzustellen, dass Ranger dauerhaft vor Ort sind und alle Daten koordiniert zusammengefasst werden. Mobile Rangereinheiten im Gelände überwachten die nun mit Sendern versehenen Nashörner dauerhaft und arbeiteten eng mit den Anti-Wilderei-Rangern zusammen. „Wir brauchten vor allem ein neues System, um sicherzustellen, dass die Ranger immer hochmotiviert und bei der Sache waren. Daher haben wir einen Dienstplan eingeführt, der ihnen dank wechselnder Schichten genug Zeit einräumte, bei ihren Familien zu sein und gleichzeitig sicherstellte, dass rund um die Uhr Ranger zu Fuß im Gelände unterwegs waren“, erinnert sich Rian Labuschagne.

DATEN ÜBER DAS LEBEN DER NASHÖRNER

Seit Beginn des Serengeti-Nashorn-Projektes 1995 gibt es genaue Daten über die Serengeti-Nashörner. In Tagesprotokollen wird jede Bewegung vermerkt, alle Geburten, Todesfälle, Unfälle, Krankheiten oder Zwischenfälle mit anderen Tieren werden aufgeschrieben. Für jedes Individuum gibt es eine Identifikationskarte mit seinen Erkennungsmerkmalen. Die

Ein mobiles Rangercamp 1995.

anderen Ländern blieben kleine Restbestände übrig. Auch die Serengeti wurde nicht verschont. In den 70ern und 80ern wurde dort gnadenlos gewildert. Anfang der 1990er-Jahre waren die Nashörner in Tansania fast ausgestorben. Die tansanische Regierung gab 1993 eine Grundlagenstudie in Auftrag, die von der ZGF finanziert wurde und die zeigte: In der Serengeti waren gerade mal fünf Nashörner übrig geblieben.

Alarmiert von diesen Ergebnissen rief man in der Serengeti ein ähnliches Projekt ins Leben wie kurz zuvor in Ngorongoro. Rian Labuschagne, der als Projektleiter in Ngorongoro dort bereits die Strukturen für Schutz und Monitoring aufgebaut hatte, übernahm das nun auch für die Moru-Region in der Serengeti, die Region, in der die letzte Handvoll Nashörner vermutet wurde.



ZGF-Projektleiter Rian Labuschagne begann Mitte der 90er-Jahre, mit den Rangern in Ngorongoro ein systematisches Nashorn-Monitoring aufzubauen.

meisten Nashörner haben sogenannte Ohrmarken. Dafür wird dem Tier ein Stück aus dem Ohrläppchen herausgeschnitten. Anhand der „Schnittmuster“ kann das Tier auch auf große Entfernung durchs Fernglas sicher identifiziert werden.

Da zunächst nur ein Weibchen Nachwuchs bekam, ging es mit dem Populationswachstum sehr langsam voran. Heute, fast 25 Jahre später, hat sich die Nashornpopulation in der Serengeti verzehnfacht und von Moru aus sind Tiere in neue Gebiete abgewandert. So gibt es wieder einen kleinen Bestand in der Grenzregion zu Kenia. Eine weitere kleine Subpopulation wurde 2010 durch fünf aus Südafrika eingeflogene Nashörner verstärkt. Die genauen Bestandszahlen oder gar Aufenthaltsorte der Serengeti-Nashörner sind jedoch Verschlussache. Aus Sicherheitsgründen werden diese nicht veröffentlicht.

RHINO-SCHUTZ UND MONITORING GEHÖREN ZUSAMMEN

Damals wie heute arbeiten die ZGF und TANAPA, die tansanische Nationalparkbehörde, eng zusammen. Die Nationalparkranger sind für den Schutz der Serengeti zuständig und wir helfen ihnen dabei, indem wir den Park finanziell sowie mit Knowhow und Ausrüstung unterstützen. Wir stellen Feldausrüstung wie Ferngläser, Kameras und GPS-Geräte, kaufen und warten Rangerfahrzeuge und beteiligen uns an den aufwendigen Nashorn-Markierungsaktionen.

Die letzte große Aktion dieser Art fand im Oktober 2017 statt. 21 Nashörner wurden eingefangen und mit Peilsendern ausgestattet. Die aufwendige Aktion, für die TANAPA, die Parkbehörde, die Verantwortung trug, wurde von der ZGF und der Friedkin Conservation Foundation maßgeblich logistisch und finanziell unterstützt. Wir steuerten die Telemetrieausrüstung (Sender, Empfänger, Antennen) bei, und Friedkin stellte zwei Helikopter, sodass die Fangaktion schnell und professionell über die Bühne gehen konnte. Die 21 Nashörner stehen jetzt, dank ihrer Peilsender, unter noch besserer Beobachtung.

Unser Ziel ist es, immer wieder neue, innovative und nicht-invasive Methoden zur Überwachung von Wildtierarten zu finden. Zu diesem Zweck arbeiten TANAPA und die ZGF beispielsweise mit „Internet of Life“ (www.theinternetoflife.com) zusammen, um in der südlichen Serengeti ein sogenanntes „Smart Parks Monitoring System“ einzurichten. Damit können wir die Nashörner, die weit außerhalb ihres ursprünglichen Gebietes umherwandern und die schwer zu finden sind, besser überwachen.



Die ersten fünf Sender dieses Systems sind bereits in Nasenhörnern implantiert, die Empfangsmasten und -stationen werden 2018 installiert. Das System ist aufwendig und teuer, aber wir hoffen, dass es uns beim Schutz einen entscheidenden Schritt voranbringen wird, da die Tiere dann vom Kontrollraum aus fernüberwacht werden können. Das heißt nicht, dass man keine Ranger mehr draußen im Feld bräuchte. Im Gegenteil. Aber man kann sie effektiver einsetzen, vor allem bei den weit voneinander entfernt wandernden Individuen. Denn mit dem Ansteigen der Nashornpopulation und der weiteren Verbreitung der Tiere in der riesigen Savanne wird die 24/7-Überwachung der Tiere immer schwieriger.

Lorna Labuschagne hat in den 90ern zusammen mit ihrem Mann Rian den Nashornschutz für die ZGF in Ngorongoro aufgebaut. Seit 2016 sind die beiden wieder im ZGF-Team und verantwortlich für das Serengeti-Projekt.



Rian Labuschagne mit Nashorn Richard. Das Jungtier wurde 1997 aus Ngorongoro nach Südafrika gebracht und gegen andere Tiere getauscht. So versuchte man, neues Blut in die sehr kleine Ngorongoro-Population zu bekommen.

OPERATION NASHORN

Für das lückenlose Monitoring von sehr wertvollen und gefährdeten Tieren ist es erforderlich, jedes einzelne Tier mit einem Peilsender zu versehen. ZGF-Fotograf Daniel Rosengren war vor Ort, als es in North Luangwa in Sambia bei der Nashornbesenderung zur Sache ging.





Von Daniel Rosengren

Als der Hubschrauber in einer Wolke aus aufgewirbeltem Staub und trockenem Gras gelandet ist, gibt ZGF-Programmleiter Ed Sayer mir ein eindeutiges Zeichen: rein in den Heli und zwar schnell.

Am Morgen habe ich eine Einführung bekommen, wie man sich in der Nähe eines Helikopters gefahrlos bewegt. Demensprechend ducke ich mich, renne mit gebeugtem Kopf zum Heli und klettere hinein zu Ed und den drei Veterinären. Schon heben wir ab. Der Pilot des kleinen Husky-Überwachungsflugzeugs hat nicht weit entfernt ein Spitzmaulnashorn aufgespürt und ist noch vor Ort, damit es uns nicht entwischt. Kaum sind wir in der Luft sehen wir ihn wie einen Adler kreisen. Hier muss unser Nashorn sein.



Wenige Augenblicke später sehen wir es und Tierarzt Markus Hofmeyr macht sein Narkosegewehr bereit. Wir fliegen näher heran und das Nashorn rennt los ins Gestrüpp. Nun gilt es, das Tier in eine weniger dicht bewachsene, möglichst ebene Gegend zu treiben, damit Markus seinen Narkosepfeil abschießen kann. Schließlich können wir nicht riskieren, dass das Nashorn, benommen von dem starken Beruhigungsmittel eine Böschung oder einen Felsvorsprung hinunterfällt. Und natürlich müssen wir ganz in der Nähe mit dem Helikopter landen können. Im richtigen Moment nähern wir uns im Sinkflug dem Spitzmaulnashorn bis auf etwa zehn Meter. Markus Hofmeyr feuert das Narkosegewehr ab und der Pfeil landet perfekt im Hinterteil des Nashorns. Es wird langsamer, bleibt schließlich stehen und legt sich hin.

Der Pilot landet sicher, ohne dass die Rotoren sich im Gebüsch oder im Gras verheddern – das hätte ein schlimmes Ende nehmen können. Markus rennt als Erster zum Nashorn und vergewissert sich, dass es auch tatsächlich ruhiggestellt ist, bevor wir anderen hinterherlaufen dürfen.

DIE OPERATION MUSS FIX VERLAUFEN – JEDER HANDGRIFF MUSS SITZEN

Das vierköpfige Team, bestehend aus Ed und drei Tierärzten, legt sofort los: Sie stecken dem Nashorn eine Sauerstoffkanüle in die Nase, besprühen es mit Wasser, um einer Überhitzung vorzubeugen, entnehmen ihm Blut- und Hautproben und implantieren ihm einen kleinen Chip unter die Haut. Der wichtigste Teil der Operation ist jedoch, dem Nashorn einen Peilsender zu implantieren, der im Horn des Tieres eingebaut wird.



Maßarbeit: In das Loch kommt der Sender. Für dessen Antenne muss von der Hornspitze aus ein feiner Kanal gebohrt werden.



Jetzt muss jeder Handgriff sitzen. Ed Sayer bohrt mit einer Bohrmaschine zwei Löcher ins Horn des Tiers, ein breites Loch, ziemlich weit unten am Hornansatz und etwa bis zu dessen Mitte und einen schmalen Kanal von der Hornspitze nach unten, im 90-Grad-Winkel zum ersten Loch. Keine leichte Übung, der Bohrer kann abbrechen und wenn man den Winkel falsch abschätzt, dann besteht die Gefahr, dass die beiden Löcher nicht aufeinandertreffen. Aber Ed hat viel Erfahrung und kann am Ende mit dem Ergebnis zufrieden sein. In das größere Loch steckt er einen Sender und fädelt dann dessen Antennenkabel durch den schmalen Kanal hindurch, bis es an der Nasenhornspitze herauschaut. Danach versiegelt er die Löcher mit Kunstharz. Das war's. Nach einer halben Stunde ist die Prozedur erledigt. Das Team packt zusammen und begibt sich zurück zum Helikopter. Nur Tierarzt Markus Hofmeyr bleibt vorerst zurück, um dem Nashorn das Aufwachmittel zu spritzen. Und ich. Denn ich will unbedingt dabei sein, wenn das Nashorn zu sich kommt. Ich klettere auf einen kleinen Baum in der Nähe und halte die Kamera bereit.

EIN NASHORN MEHR MIT SENDER

Der Helikopter hebt ab und ich sitze etwa zwei Meter hoch im Baum und warte. Nach wenigen Minuten beginnen die Ohren des Nashorns zu zucken, es lauscht. Dann hebt es langsam den Kopf und steht auf. Es macht ein paar wackelige Schritte und ich vermute, dass ihm von der Narkose ziemlich schwindelig ist. Doch schnell steht es wieder fest und sicher auf seinen vier Beinen. Bestimmt wundert es sich, was gerade geschehen ist und warum es überall nach Menschen und Klebstoff riecht. Es führt ein paar Scheinangriffe aus und attackiert mehrmals einen Busch in der Nähe. Es rennt auf den Busch zu, schnüffelt, horcht und attackiert dann ein weiteres Mal laut grunzend und schnaufend die Vegetation. Einmal läuft es geradewegs auf mei-

von links: Schwindelfrei: Tierarzt Markus Hofmeyr muss vom Hubschrauber aus mit dem Narkosegewehr treffen.

Narkose: Sobald der Pfeil sitzt und das Nashorn betäubt ist, muss alles schnell gehen.

Teamwork: Jeder hat seine Aufgabe am Tier – Proben nehmen, Vitalfunktionen überwachen, Horn anbohren, Sender einbauen.

nen Baum zu, der mir auf einmal viel zu klein vorkommt, rennt aber dann knapp daran vorbei. Als ich auf seinen breiten Rücken hinunterblickte und sehe, wie schnell es sich bewegt, da wird mir einmal mehr bewusst, welche starke und kraftvolle Tiere Nashörner sind.

Ich verliere es bald aus den Augen, aber noch immer kann ich hören, wie es sich durch die Vegetation schiebt und schnaubt. Bis der Helikopter zurückkommt, um mich abzuholen, bleibe ich im Baum sitzen und denke darüber nach, welchen immensen Aufwand es bedeutet, die Nashörner in North Luangwa zu überwachen und so vor Wilderern zu schützen. Jede Besenderung ist harte Arbeit für das Team hier, und eine große Verantwortung. Denn es darf nichts schiefgehen, das Tier nicht verletzt werden oder anderweitig zu Schaden kommen.

Auf dem Rückflug zum Camp habe ich das gute Gefühl, dass ein weiteres Nashorn in North Luangwa nun einen Sender trägt und dadurch hoffentlich ein sicheres Leben in der Wildnis führen kann.

Daniel Rosengren ist als Fotograf für die ZGF tätig.



Von
Ben Evans

Im Mai 2015 hatte ein mysteriöses Massensterben von Saiga-Antilopen in Kasachstan Wissenschaftler weltweit vor ein Rätsel gestellt. Die Auswertung von Gewebeproben und der Abgleich mit langjährigen Umweltmonitoringdaten halfen den Wissenschaftlern, das Rätsel endlich zu lösen.



Die Saiga-Antilope zählt zu den widerstandsfähigsten Säugetieren. Sie ist das ganze Jahr über mit heftigen, staubigen Winden und extremen Temperaturen von -45°C bis $+45^{\circ}\text{C}$ konfrontiert und in der kargen Steppe Zentralasiens auf der ewigen Suche nach einer noch grüneren Weide. Damit schlägt sich die Art seit Jahrtausenden erfolgreich durch. Die letzten hundert Jahre jedoch waren auch für diese hartgesottene Art besonders schwer.

Nach einem halben Jahrhundert mit massivem Populationsrückgang durch Jagd und Wilderei waren nach der Jahrtausendwende von einstmals fast einer Million Saigas in Zentralkasachstan lediglich etwa 10.000 bis 15.000 Individuen übrig. Dank intensiver Naturschutzbemühungen war der Bestand bis Ende 2014 wieder auf 250.000 Antilopen angewachsen. Es wurde sogar diskutiert, dass die Einstufung der Saiga auf der Roten Liste der IUCN als „vom Aussterben bedroht“ (critically endangered) nicht mehr nötig sei. Wenige Monate später wurde dieser Optimismus jäh ausgebremst.

Mitten hinein in die jährliche Zählung und Überwachung der Saigas während der Kalbung im Mai 2015 schlug eine dramatische Krankheitswelle zu. Die Mitarbeiter der ZGF und von ACBK (Association for the Conservation of Biodiversity of Kazakhstan), die vor Ort waren, wurden Zeugen eines Massensterbens. Innerhalb von nur wenigen Wochen verendeten rund 200.000 Saigas qualvoll in der zentralkasachischen Steppe.

VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN UND AUSSERIRDISCHE

Ein Ereignis dieses Ausmaßes löste nicht nur in der Wissenschaftlerszene einen Aufruhr aus. Im Internetzeitalter wird zu allem eine sofortige Erklärung erwartet. Wenn Wissenschaftler sagen müssen „wir wissen es nicht“ und nicht binnen kürzester Zeit eine plausible Lösung präsentieren können, führt das schnell zu Spekulationen. Und so kamen von überall her die wil-



Autor Ben Evans (unten am Mikroskop) war als Student der Universität Bristol bei den Untersuchungen in der Steppe dabei. Blut- (Mitte) und Gewebeprobe(n) der verendeten Tiere wurden von verschiedenen Laboren in Kasachstan, England und Deutschland untersucht.



ZGF-Projektleiter Steffen Zuther (re.) und sein Team beim jährlichen Monitoring der Saiga-Babies: wiegen, vermessen, markieren, dokumentieren.

deden Theorien, wer oder was an dem Disaster schuld sein könnte. Russische Raketen, Schwermetalle, Schadstoffwolken, Massenvergiftung durch Wilderer oder wahlweise Außerirdische wurden hinter dem Unheil vermutet.

Den eigentlichen Verursacher des Massensterbens hatte man aus den Gewebeproben der toten Tiere schnell identifiziert: das Bakterium *Pasteurella multocida*. Es hatte eine sogenannte Hämorrhagische Sepsis ausgelöst. Das heißt das Bakterium produzierte ein Gift, das extrem schnell die Organe der Tiere angriff, sodass diese qualvoll und innerhalb weniger Stunden starben. Nur: So einfach war die Lösung nicht. Das Bakterium kommt natürlicherweise in den Atemwegen der

”

Gegen das Wetter können wir nichts tun, aber in Anbetracht all dieser Bedrohungen ist es denkbar, dass ein erneutes Massensterben die Saiga-Population auf ein Niveau dezimieren könnte, von dem aus sich die Art nicht mehr erholen kann.

Steffen Zuther, ZGF-Projektleiter

Saigas vor. Was also war der eigentliche Auslöser, der aus dem bis dato harmlosen Bakterium einen derartigen Killer gemacht hatte?

Gute Wissenschaft zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich an Fakten und Ergebnisse hält. Die Auswertung von Umweltdaten, die dank jahrelangem kontinuierlichem Monitoring vorlagen, brachte die Wissenschaftler von verschiedenen Forschungseinrichtungen, die gemeinsam an dem Rätsel arbeiteten, letztendlich auf die richtige Spur.

DAS RISIKO STEIGT MIT DER TEMPERATUR

Forscher des Royal Veterinary College in London, von der Universität Oxford, vom kasachischen Institut für biologische Sicherheit, aber auch von der ZGF und von ACBK schauten sich die Aufzeichnungen zu Saiga-Massensterben der Vergangenheit und zu den Wetter- und Umweltdaten aus der Zeit im Detail an. Und bald zeigte sich ein Muster.



Die neugeborenen Saigakälber warten in der Steppe auf die Rückkehr ihrer Mütter. Der richtige Zeitpunkt, um sie zu vermessen und zu markieren.



In der windigen, staubigen und heißen Steppe werden die Daten klassisch auf Papier notiert und erst später in den Computer übertragen.

Von Anfang an hatten klimatische Faktoren recht hoch auf der Liste der Verdächtigen gestanden. Jetzt wurde klar, dass überdurchschnittlich hohe Temperaturen und hohe Luftfeuchtigkeit in den Tagen vor dem Desaster die auslösenden Faktoren waren. Durch die Auswertung früherer Massensterben (u. a. 2015 und zweimal in den 1980er-Jahren) konnten die Forscher zeigen, dass die Wahrscheinlichkeit eines plötzlichen Massensterbens bei feuchtem und warmem Wetter zunimmt. Und dass es meist während der Kalbungszeit auftritt. Nicht ein einziger Faktor war also verantwortlich, sondern die Kombination aus mehreren, jeder für sich genommen harmlosen Faktoren macht aus *Pasteurella* einen derart tödlichen Keim. Warum das nun wieder der Fall ist, das steht auf einem anderen Blatt.

HÄUFIGERE MASSENSTERBEN?

Die jüngste Geschichte der Art deutet darauf hin, dass die Abstände zwischen derartigen Massensterben kürzer werden, was die Art möglicherweise anfälliger für ein völliges Aussterben macht. Neben potenziell steigenden Temperaturen setzt auch Wilderei den Saigas zu. Der voranschreitende Ausbau von Infrastruktur (Eisenbahnen, Straßen und Zäune), die den Lebensraum der Saigas zerschneidet, beeinträchtigt ihre Wanderungen und erhöht den Druck auf die Tiere zusätzlich.

„Gegen das Wetter können wir nichts tun“, sagt Steffen Zuther, der als Projektleiter der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt vor Ort die Untersuchungen maßgeblich koordiniert hatte. „Aber in Anbetracht all dieser Bedrohungen ist es denkbar, dass ein erneutes Massensterben die Saiga-Population auf ein Niveau dezimieren könnte, von dem aus sich die Art nicht mehr erholen kann. Das heißt, nur wenn wir auf lange Sicht große Bestände haben, dann kann die Saiga auf Dauer überleben.“

Ben Evans war als Master-Student der Universität Bristol 2017 bei den Feldarbeiten in Kasachstan dabei.



Foto: Andreas Kießling

EIN SPEZIELLES TIER MIT SPEZIELLER BIOLOGIE

Bei keiner anderen Säugetierart sind Massensterben in dieser Dimension belegt, wie wir sie bei der Saiga gesehen haben. Aber auch keine andere Säugetierart muss derart viel in ihre Fortpflanzung investieren. Die Bedingungen in den zentralasiatischen Steppen sind extrem, mit Temperaturen, die im Winter auf unter -40 Grad Celsius sinken und im Sommer auf über 40 Grad Celsius ansteigen. Die Nahrung ist karg und knapp und die Saiga-Herden müssen große Wanderungen auf sich nehmen. Allein diese harten Lebensbedingungen fordern ihre Opfer.

Saiga-Mütter bekommen in der Regel Zwillinge – auch das eine Besonderheit unter großen Säugern – und die Kälber müssen innerhalb weniger Tage in der Lage sein, ihren Müttern bei der Wanderung zu folgen. Durch diese Strategie kann die Art ihre natürlichen Verluste aufgrund der extremen Bedingungen rascher ausgleichen.

Eine Fortpflanzungsstrategie mit Zwillingen ist zwar in der speziellen Umwelt dieser Tiere erforderlich, aber sie ist auch sehr risikoreich, denn die Weibchen sind während der Kalbung extrem gestresst, geschwächt und somit anfällig für Infektionen.

→ Wissenschaftliche Publikation:

Saigas on the brink: multi-disciplinary analysis of the factors influencing mass mortality events

Richard Kock, Mukhit Orynbayev, Sarah Robinson, Steffen Zuther, Navinder Singh, Wendy Beauvais, Eric Morgan, Aslan Kerimbayev, Sergei Khomenko, Henny Martineau, Rashida Rystaeva, Zamira Omarova, Sara Wolfs, Florent Hawotte, Julien Radoux, E.J. Milner-Gulland

Science Advances 17 Jan 2018: Vol. 4, No. 1, eaao2314;
DOI: 10.1126/sciadv.aao2314

WECHSEL AN DER ZOOSPITZE

Dr. Miguel Casares ist neuer Zoodirektor

Dr. Miguel Casares hat am 1. Februar 2018 die Leitung des Frankfurter Zoos übernommen und trat damit die Nachfolge von Professor Dr. Manfred Niekisch an, der die Geschicke des Zoos von 2008 bis Ende 2017 lenkte.

Der Zoo ist Miguel Casares bestens vertraut: Von September 2016 an leitete er die wissenschaftliche Abteilung und war stellvertretender Zoodirektor. Bevor der 51-Jährige nach Frankfurt kam, war er langjähriger zoologischer Direktor des Bioparks im spanischen Valencia und an dessen Aufbau maßgeblich beteiligt. Der gebürtige Spanier studierte Veterinärmedizin und hat seine

(Spanien) sowie Casablanca (Marokko) betei- ligt. Alle diese Anlagen zeichnen sich durch moderne Formen der Tierhaltung in Ge- meinschaftshaltung und Vergesellschaftung verschiedener Tierarten aus. „Ich freue mich sehr, dass der Magistrat meinem Wunsch ge- folgt ist, Dr. Miguel Casares zum neuen Di- rektor des Zoos Frankfurt zu ernennen“, sagte Dr. Ina Hartwig, Dezernentin für Kultur und Wissenschaft, anlässlich der Ernennung. „Für Frankfurt und den Zoo ist er ein Gewinn und eine Bereicherung. Aufgrund seiner umfang- reichen internationalen Zooerfahrung, aber auch der hervorragenden Qualifikationen als Wissenschaftler, wird er die inhaltliche und

NOCH EIN WILLKOMMEN

Zwei Mal Nach- wuchs bei den Bonobos

Doppelten Anlass zur Freude gab es am 20. Dezember 2017 im Menschenaffenhaus Bor- goriwald: Zwei Bonobo-Weibchen brachten an diesem Tag Jungtiere zur Welt.



Foto: Matthias Besant

Bonobo BASHIRA mit ihrem Nachwuchs wenige Stunden nach der Geburt.

Am Vormittag war es bei der elf Jahre alten BASHIRA soweit. Für sie war es die zweite Geburt. Von Beginn an kümmerte sie sich perfekt um ihr Junges, dessen Geschlecht noch nicht bekannt ist und dem die Tier- pflieger den Namen XEKELE, das bedeutet Geheimnis, gegeben haben. Wenige Stunden später bekam die fast 31-jährige KAMITI ihr drittes Kind. Das Jungtier ist männlich und erhielt den Namen XHOSA, die Bezeich- nung für einen Dialekt aus dem südafrika- nischen Sprachraum. Als Väter kommen mehrere der männlichen Tiere der Frankfur- ter Bonobo-Gruppe, die jetzt 16 Individuen umfasst, in Frage. ●

Foto: Salome Poesler



Dr. Ina Hartwig, Dezernentin für Kultur und Wissenschaft, stellte am 19. Januar den neuen Zoodirektor Dr. Miguel Casares vor.

Promotion an der Universität Zürich abge- schlossen. Im Laufe von 21 Jahren führte ihn sein Berufsweg durch zahlreiche zoologische Gärten und Einrichtungen im In- und Aus- land, darunter insbesondere die Schweiz und Spanien. Neben dem Aufbau des Tierparks in Valencia war er maßgeblich an der Entwick- lung der Zoologischen Gärten in Benidorm

bauliche Weiterentwicklung des Frankfurter Zoos voranbringen. Der Zoo war im vergan- genen Jahr mit rund 840.000 Besucherinnen und Besuchern die am meisten besuchte Frei- zeiteinrichtung in Frankfurt – ich bin nun sehr gespannt auf die Ideen von Dr. Casares. Es gilt jetzt, eine Vision für die Zukunft des Zoos Frankfurt zu entwickeln“, so Hartwig. ●

SPENDENAKTION

Macht Platz für den König!

Die Asiatischen Löwen KUMAR und ZARINA sollen mehr Platz bekommen. Konkrete Pläne für den Ausbau liegen vor. Mit der Spendenaktion „Macht Platz für den König!“ bitten Dr. Ina Hartwig, Dezernentin für Kultur und Wissenschaft, der Zoo und das Team der Frankfurter Eishockey Löwen gemeinsam um Unterstützung für das Projekt.

Die Löwen sollen so viel Platz wie möglich haben und ihre Anlage soll ihnen viel Abwechslung bieten. Derzeit umgibt ein breiter Wassergraben die Außenanlage. Für die Tiere verschenkter Raum. Darüber hinaus können die Löwen die Außenanlage aus Sicherheitsgründen nicht nutzen, wenn die Wasserfläche im Winter zufriert. Mit dem Rückbau des Wassergrabens kann die Gehegefläche nahezu verdoppelt werden.

Und um überhaupt weiter Asiatische Löwen in Frankfurt halten zu können, sind zwei voneinander trennbare Bereiche auf der Außenanlage vonnöten. Das schreiben die neuen Haltungsrichtlinien für Großkatzen vor.



Foto: Bernd Kammerer

Bitten um Unterstützung für das Bauprojekt: Dr. Ina Hartwig, Stefan Krämer und Prof. Dr. Manfred Niekisch.

Diese Vorgabe kann der Zoo nur durch einen Umbau der Anlage erfüllen. Im Zuge des Umbaus werden die Einblicke in die Anlage so gestaltet, dass Besucherinnen und Besucher die Tiere aus kurzer Distanz und viel besser als bisher beobachten können. 1,3 Millionen Euro wird die Erweiterung etwa kosten. Um das zu finanzieren, benötigt der Zoo finanzielle Unterstützung und bittet daher um Spenden. ●

SPENDENKONTO:
Zoo Frankfurt, Postbank Frankfurt

STICHWORT:
Spende Löwengehege

IBAN: DE24 5001 0060 0078 3286 07
BIC: PBNKDEFF

ZOO FRANKFURT

VERÄNDERUNGEN IM TIERBESTAND (01.09.2017 BIS 31.01.2018)

GEBOREN

0,1 Fächertaube; 0,1 Roter Sichler; 0,0,1 Kahn-schnabel; 0,0,1 Kurzohr-Rüsselspringer; 0,1 Tamandua; 3,0,1 Senegalgalago; 1,0 Springtamarin; 1,0,1 Bonobo; 0,0,8 Wüstenschläfer; 0,0,5 Australische Schwimmratte; 0,0,2 Erdmännchen; 0,0,1 Kleinkantschil; 1,0 Okapi DAYO; 1,0 Kirk-Dikdik

GESTORBEN

0,1 Nandu; 0,2 Socorrotaube; 1,1,1 Kahnschnabel; 0,0,1 Europäischer Bienenfresser; 1,0 Blaukrönchen; 0,0,1 Rotohrbülbül; 1,0 Blaukronenhäherling; 0,0,2 Siedelweber; 0,1 Blaukopf-Schmetterlingsfink; 0,1 Rotköpfige Papageiamadine; 1,0 Ultramarinbischof; 1,0 Purpurtangare; 2,1,1 Zwerggleitbeutel; 1,0 Schlanklori LEOS; 0,0,1 Senegalgalago; 1,0 Zwergseidenäffchen; 0,1 Sumatra-Orang-Utan DJAMBI; 1,1,1 Wüstenschläfer; 0,1 Ägyptische Stachelmaus; 1,2 Australische Schwimmratte; 0,0,3 Eurasische Zwergmaus; 1,0 Zwergaguti; 2,1 Gundi; 0,0,73 Brillenblattnase; 0,0,2 Erdmännchen; 1,0 Kirk-Dikdik; 0,3 Zwergziege

ZUGÄNGE

1,0 Strohhalssibis (Exmoor Zoo/UK); 0,1 Australische Zwergscharbe (Tierpark Berlin); 1,0 Wiedehopf (GaiaZoo, Kerkrade/NL); 0,0,1 Europäischer Bienenfresser (Thüringer Landesanstalt für Umwelt und Geologie – Staatl. Vogelschutzzone Seebach); 0,1 Furchenschnabel-Bartvogel (Cotswold Wildlife Park, Burford/UK); 0,1 Schuppenkopfrötel (Zoo Leipzig); 0,1 Montserrat-Trupial (Zoo Basel/CH); 0,1 Quoll (Zoo Leipzig); 0,1 Goodfellow-Baumkänguru NUNSI (Zoo Duisburg); 0,1 Rotschulter-Rüsselhündchen (Rotterdam Zoo/NL); 0,5 Schlanklori (London Zoo/UK); 0,1 Kleine Wüstenspringmaus (Zoo Wuppertal); 1,0 Rostkatze SAMIR (Exmoor Zoo/UK); 3,1 Waldhund (Mulhouse Zoo/F); 0,1 Grévy-Zebra NICOLE (Aalborg Zoo/DK)

ABGÄNGE

1,0 Sonnenralle (Tierpark Chemnitz); 3,3 Eselspinguin (Moskau Zoo/RUS); 1,2 Hammerkopf (Birdland Park, Bourton-on-the-Water/UK; Bojnice Zoo/SVK); 1,0 Säbelschnäbler (Vogelpark Bohenheim); 3,3 Blauracke (Exmoor Zoo/UK; Barcelona Zoo/ES; Vogelpark

Bohenheim; Bojnice Zoo/SK); 5,4 Gouldamadine (Exmoor Zoo/UK); 3,7 Kowari (Jihlava Zoo/CZ); 2,1 Quoll (Zoo Leipzig); 1,1 Igeltanrek (Privat); 0,1 Kurzohr-Rüsselspringer (Prag Zoo/CZ); 2,1 Schlanklori (Shaldon Wildlife Trust/UK; The Tisch Family Zoological Gardens, Jerusalem/IL; London Zoo/UK); 0,1 Goldgelbes Löwenäffchen ANNABELL (Tiergarten Straubing); 1,2 Wüstenschläfer (Jihlava Zoo/CZ); 0,1 Rostkatze MAHASONJA (Exmoor Zoo/UK); 1,0 Mähnenwolf CLAUS (Nikolaev Zoo/UA); 0,1 Alpaka LORA (Tierpark Hagenbeck, Hamburg); 1,1 Mhorrgezelle VINZ & EMMA (Peaugres Zoo/F; Budapest Zoo/HU); 1,0 Zwergziege (Privat)

Erläuterung

Mit den Zahlen vor den Artnamen bezeichnen Tiergärtner die Anzahl männlicher (vor dem Komma) und weiblicher (nach dem Komma) Individuen. Die dritte Zahl gibt die Anzahl von Tieren unbekanntes Geschlechts an.



ZOOLOGISCHE
GESELLSCHAFT
FRANKFURT

DIE
WILDNIS
IST:
EIN
DAUERAUFTRAG.

Foto: Axel Cornjé

Wir wollen, dass die einzigartigen Wildnisgebiete unserer Erde erhalten bleiben. **Unzerstört und dauerhaft.** Daran arbeiten wir. **Effizient und dauerhaft.** Und dafür brauchen wir Ihre Unterstützung. **Heute und dauerhaft.**

SPENDENKONTO

IBAN: DE63 5005 0201 0000 0800 02

BIC: HELADEF1822